

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

169 (22.6.1934)

Der Führer

Einzelpreis 15 Pfg.

Zwei Hauptausgaben:
Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis M. 2,20 zuzüglich 50 Pfg. Trägergeld. Postbezug ausgeschlossen. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgen- und Abendausgabe.
Einmalige Ausgabe: Bezugspreis monatlich M. 1,70 zuzüglich Postgebühren oder Trägergeld. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgenzeitung. Abbestellen muß bis spät. 20. f. d. folg. Monat erfolgen.
Drei Bezirksausgaben:
 „Aus Karlsruhe“ für den Stadtbezirk der Landeshauptstadt sowie Amtsbez. Karlsruhe, Ettlingen, Bruchsal, Bretten, Bruchsal, sowie Unterbezirk Eppingen. — „Merkur-Rundschau“ für die Amtsbezirke Rastatt-Baden-Baden und Bühl. — „Aus der Ortenau“ für die Amtsbezirke Offenburg, Rehl, Lahr, Oberkirch und Wolfach.
 Bei Nichterhalten infolge höherer Gewalt, bei Löschungen, Streits oder dergl. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Verbreitung oder Wiedergabe unserer als „Eigene Berichte“ oder „Sonderberichte“ gekennzeichneten Nachrichten ist nur bei genehmigter Quellenangabe gestattet.
 Für unerkannt überlieferte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Das badische  Kampfblatt
 für nationalsozialistische Politik und deutsche Kultur

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

Amtsver kündiger der Staats- und Justizbehörden für die Amtsbezirke:

Karlsruhe, Bretten, Bruchsal, Ettlingen, Rastatt-Baden-Baden, Bühl, Rehl, Oberkirch, Offenburg, Lahr, Wolfach

Anzeigenpreis lt. Tarif Nr. 4:
 Die 12geh. Millimeterzeile (Reitaposte 22 mm) im Anzeigenteil 11 Pfg. Kleine einseitige Anzeigen und Familienanzeigen nach Tarif. Im Tertiel: die 4geh. 70 Millimeter breite Zeile 55 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif. für Mengenablässe Staffeln C. Anzeigenzeitung: Morgen- und Landesausgabe: 2 Uhr nachm. für den folgenden Tag; Abendausgabe: 10 Uhr vorm. für den folgenden Abend; Montagausgabe: 6 Uhr Samstag abend.

Verlag:
 Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe i. B., Waldstr. 28, Fernbr. Nr. 7930/31. Postfachkonto Karlsruhe 2988. Girokonto: Städtische Sparkasse Karlsruhe Nr. 796. Abteil. Buchvertrieb: Karlsruhe, Kaiserstraße 133, Fernbr. Nr. 1271. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 2935. — Geschäftsstunden von Verlag und Expedition 8-19 Uhr. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe in Baden.

Schriftleitung:
 Anschrift: Karlsruhe i. B., Waldstr. 28, Fernbr. Nr. 7930/31. Redaktionschluss 10 Uhr vorm. und 6 Uhr nachm. Sprechstunden täglich von 11-12 Uhr. — Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reichard, Berlin SW. 68, Charlottenstr. 15 b. Fernruf A 7 Dönhoff 6670/71.

Ausgabe: Karlsruhe

Karlsruhe, Freitag, den 22. Juni 1934

Folge 169

Voraussetzungen für die Schuldentilgung:

Neue Rohstoffbasis oder vermehrter Export

Dr. Schacht über das Transfermoratorium - Auslandspresseempfang im Propagandaministerium

* Berlin, 21. Juni. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hatte zu Donnerstag nachmittag die Auslandspresse zu einem Tee-Empfang in die Festhalle des Propagandaministeriums geladen, womit die Reihe dieser Art von Presseempfangen fortgesetzt wurde. Der Einladung waren zahlreiche Vertreter des diplomatischen Korps sowie verschiedene Mitglieder des Reichstages und andere geladene Gäste in großer Zahl gefolgt.

Der Redner auf dem Empfang war Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der über die mit dem Transfermoratorium zusammenhängenden Probleme einer mehr als einseitigen Vortrags hielt. Angesichts der Aktualität dieses Themas, das besonders in der Auslandspresse tagtäglich eingehend behandelt wird, war der Besuch des Tee-Empfanges der größte von allen bisherigen Veranstaltungen dieser Art.

Nach der Begrüßung der Gäste durch den Reichsbankpräsidenten, Reichsminister Dr. Goebbels, beschloß sich Dr. Schacht in seinem Vortrag ausführlich mit den zahlreichen Einwendungen, die gegen die deutsche Devisen- und Schuldenentlastungspolitik in der Auslandspresse immer wieder erhoben werden, und wies diese Angriffe mit absolut durchschlagenden Argumenten zurück, wobei er oftmals die ganze Haltlosigkeit und Un Sinnigkeit der gegnerischen Behauptungen in der Auslandspresse mit scharfsinnigen Bemerkungen kennzeichnete. Besonders energisch wandte er sich

gegen das ewige Gerede von einer deutschen Inflation oder Devaluation der Mark,

indem er eingehend begründete, daß solche Maßnahmen für Deutschland überhaupt nicht in Frage kommen könnten. Eine Inflation oder eine Markabwertung würde die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters in unerträglicher Weise verteuern und im übrigen den Rohstoffbezug aus dem Auslande, auf den Deutschland angewiesen sei, noch mehr erschweren als bisher, da Deutschland mit einer entwerteten Mark noch viel weniger kaufen könnte.

Der Reichsbankpräsident ging ferner näher auf die hier und da im Auslande aufgetauchten Pläne ein, durch ein Clearing-Verfahren für die Gläubiger deutscher Anleihen die notwendigen Devisen zwangsweise einzubehalten und der deutschen Regierung die Zahlung an die Exporteure zu überweisen. Dr. Schacht wies nach, daß durch diese Methode der Handel mit Deutschland schließlich völlig lahmgelegt werden müßte und die Störungen im gesamten Weltmarkt noch weiter verschärft werden würden. Diese Methode führe auf keinen Fall den beabsichtigten Erfolg herbei. Der Reichsbankpräsident betonte noch einmal sehr eindringlich die Tatsache,

daß von den Schuldenbeträgen, die Deutschland im Auslande aufgenommen habe, nicht weniger als 10,3 Milliarden RM. für Reparationen, also zur Bezahlung politischer Schulden an ausländische Staaten, verwendet worden seien.

Da man Deutschland nach dem Kriege seinen gesamten Besitz im Auslande fortgenommen habe, hätten die Forderungen des Auslandes ans derartigen Guthaben nicht mehr bestritten werden können. Deutschland bemühe sich, im Gegensatz zu andern Staaten, seine

Schulden ehrlich zu bezahlen. Die Voraussetzung hierfür sei allerdings, daß man zunächst von den für ein Industrieland völlig unerträglich hohen Zinssätzen herunter gehe.

Wenn Deutschland wieder Auslandsschulden und Zinsen in Devisen abtragen solle, so müsse man ihm entweder eine neue Rohstoffbasis geben oder für seine Waren einen vermehrten Absatz in der Welt erschließen.

Dr. Schacht wies schließlich noch den lächerlichen Vorwurf zurück, daß Deutschland zu viel importiere. Deutschland brauche die Rohstoffe, um das gigantische Arbeitsbeschaffungswerk im Inlande durchzuführen, womit es wiederum in die Lage versetzt werde, zu exportieren und Schuld- und Zinsbeträge an das Ausland zu zahlen. Wie auch immer die Entwicklung weiter gehen werde, niemals werde es die nationalsozialistische deutsche Regierung zulassen,

daß eine neue Arbeitslosigkeit entstehe, die in erheblichem Umfange auf die deflationistische Methode der früheren Regierungen zurückzuführen sei.

Die Welt könne Deutschland nicht einfach „abschreiben“, weil damit die gesamte Weltwirtschaft in einen Zustand völliger Zerrüttung kommen müßte und die Gefahr des Kommunismus, die die nationalsozialistische Regierung beseitigt habe, für die anderen Kulturstaaten sofort wieder heraufbeschworen werden würde. Man könne dem Auslande und der Auslandspresse gar nicht eindringlich genug vor Augen halten, was Deutschland mit der Befestigung der kommunistischen Gefahr für die Kulturstaaten der Erde und für die weltwirtschaftlichen Beziehungen der Völker geleistet habe. Die Ausführungen des Reichsbankpräsidenten wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Europäische Entwicklungen

Von W. Jipert.

Wenn man eine ungenügend verpackte Glasfiste auf eine weite Reise schickt, so sieht nach Eintreffen ihr Inhalt ungefähr so aus wie Europa nach dem glorreichen Versailler Diktat. Möglich, daß sich einige besonders gute Stücke von dickstem Glas annähernd gehalten haben, im großen und ganzen aber wird das Chaos nicht gerade erfreulich sein. Es ist psychologisch interessant, daß man in Bezug auf Europa nicht die Verpackung der Glasfiste, nämlich die Urheber des Versailler Vertrages, sondern das Glas selbst für die entstandenen Schäden verantwortlich macht: Deutschland, das Opfer des Gewaltfriedens, ist an allem Unheil schuld! Bedauerlich, daß damit die eigentlichen Ursachen des Bruchs nicht beseitigt werden, so daß Wiederholungen leicht vorkommen.

Die Siegermächte von Versailles haben im Vollgefühl ihrer ausgezeichneten Vätereigenschaften, noch eine Reihe weiterer Glasfisten auf die Reise geschickt, Völkerverbund, Abrüstung usw., die das gleiche Schicksal erlebten und erleben mußten. Der europäische Vorrat an aerobischen Dingen dürfte nunmehr völlig erschöpft sein. Der Regenjammer beginnt also. Wir als die Hauptleidtragenden haben uns natürlich längst unsere Gedanken über die Ursachen und Wirkungen gemacht. Wir haben sie auch geäußert und versucht, einen vernünftigen Ausweg zu finden. Daß er nicht gegangen wurde, liegt einfach daran, daß die Not noch nicht allgemein genug geworden war und es immer noch in Europa Jähnen der Seligen gab. Mittlerweile hat auch das aufgehört. Not, Elend, Notlosigkeit und Verzweiflung herrschen überall, und Europa tut jetzt das, was Ertrinkende zu tun pflegen: es wirft sich an den nächsten Gegenstand, den es für tragfähig hält. Wir Deutsche sind aber der Ueberzeugung, daß mit Angsthandlungen nichts erreicht, sondern nur alle verdorben werden kann. Wir glauben beispielsweise nicht, daß irgend ein Staat ein dauerhafter Strohhalm ist, an dem man sich anklammern könnte. Wir halten es für falsch, daß man überall aufrüstet, anstatt sich, wie wir es zugefagt haben, auf die Desensibilisierung zu beschränken. Wir sind ferner überzeugt, daß es wenig nützt, wenn ein Ertrinkender schnell noch vor seinem Tode einen anderen abzuwürgen versucht, so wie man es wirtschaftlich mit uns vorhaben könnte. Kurz: wir stehen auf dem klaren und unerschütterlichen Standpunkt, daß Europa bis zu einem weitgehenden Grade eine Schicksalsgemeinschaft darstellt, die nur durch gemeinsamen guten Willen, durch aufrichtige Verständigung und durch gegenseitiges Vertrauen vor dem Untergang gerettet werden kann.

Der Führer hat von Anfang der Machtübernahme an eine solche Politik planmäßig und folgerichtig betrieben. Er hat, um zu überzeugen, Opfer gebracht, die nicht zu unterschätzen sind. Er hat aber — und das muß selbst das gegnerische Ausland erkennen und angeben — das ganze Volk einmütig hinter sich gebracht. Wenn trotzdem gerade die entscheidende Macht auf dem Kontinent, Frankreich, sich bisher scharf ablehnend verhält, so hat das seinen Grund in dem Bestreben, unter

Der erste Tag des Deutschlandfluges

Deutsche Sportfliegerei beweist ihre Leistungsfähigkeit

◇ Berlin, 21. Juni. (Drahtbericht unserer Verl. Schriftleitung.) Am Donnerstag wurde der erste Kampfabschnitt des mit Spannung erwarteten Deutschlandfluges abgeschlossen. Der Verlauf dieses ersten Kampftages hat gezeigt, daß die deutsche Sportfliegerei im vergangenen Jahre erhebliche Fortschritte machen konnte. Leider wurde die Stimmung des Tages durch die Nachricht von einem bedauerlichen Flugunfall bei Hohenheim im Kreis Naugard beeinträchtigt. Ein Sportflugzeug stürzte aus bisher unbekannter Ursache bei Hohenheim ab, wobei die Besatzung, Flugzeugführer Volbracht und Orier Koch, den Tod fanden.

Mit Spannung werden in der Weltbühnenleitung Meldungen von den Landeplätzen erwartet. Die Maschinen mußten an diesem ersten Tage als Zwangslandeplätze zunächst Stettin und Danzig überfliegen, und von dort aus führte der Flug über Allenstein, Rastenburg und Jasterburg, Landeplatz Königsberg. Auf dem Rückweg wurde Olbing und Lanenburg überflogen. In Stolp war wiederum Landeplatz. Als letzte Etappe mußte Greifswald überflogen werden.

Schon in den frühen Nachmittagsstunden trafen die ersten Meldungen ein, nach denen die Spitze der Deutschlandflieger den Landungsplatz Stolp bereits passierte und damit schon in kurzer Zeit wieder in der Reichshauptstadt eintreffen müßte.

Tausende von Menschen haben sich auf dem Flugplatz Tempelhof eingefunden, um die Ankunft der Flieger miterleben zu können. Alles steht gespannt in die Richtung, aus der die Flieger kommen müssen. Und plötzlich, früher als man es in Anbetracht des starken Gegenwindes erwarten konnte, wird fern am Himmel eine Anzahl kleiner Pünktchen sichtbar. Sie werden größer und größer, und Punkt 16.32 Uhr geht die erste Staffel auf das Rollfeld nieder.

Die Hamburger haben sich an die Spitze gesetzt.

Sie sind die ersten, die in Tempelhof eintriften. Die Hannoveraner, die fast bis Greifswald die Spitze hielten, mußten sich in der Nähe von Greifswald von den Hamburgern

überholen lassen, weil eine ihrer Maschinen einen geringfügigen Motordefekt erlitt und nicht mehr voll durchzog. Aber schon nach vier Minuten setzten auch die Hannoveraner in Tempelhof nieder. Mit weitergebräunten Gesichtern entließen sie ihren Maschinen. Der kleine Motordefekt ist in wenigen Minuten behoben.

Der Führer landet im Tempelhof

Kurz vor 18 Uhr steuert die Junkers D 2600 auf Tempelhof zu, zieht eine Schleife über dem Flughafenareal. Es ist die Maschine, mit der der Führer aus Reichel kommend in Marienburg zum Rückflug nach der Reichshauptstadt aufgestiegen ist. Unter den Klängen des Badenweiler Marsches setzt die 2600 auf das Rollfeld auf. Unter stürmischem Jubel entsteigt der Führer als erster der Maschine.

Fast gleichzeitig geht wieder eine Staffel von Deutschlandfliegern auf dem Flugplatz nieder, und in kurzen Abständen folgt Staffel auf Staffel.

Internationaler Gemeindefongress 1935 in Berlin und München

* Berlin, 21. Juni. Der große, alle drei Jahre stattfindende Kongress des Internationalen Gemeindeverbandes findet auf Einladung des Deutschen Gemeindetages im Jahre 1935 in Berlin und München statt. Reichspräsident v. Hindenburg hat die Schirmherrschaft übernommen. Der Internationale Gemeindefongress umfaßt die kommunalen Spitzenverbände fast aller Kulturstaaten. Zu dem Kongress werden Abordnungen aus etwa 40 Ländern erwartet.

Zur Erörterung stehen nach den Mitteilungen der NS-Gemeinde die Bekämpfung der Erwerbslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenfürsorge und die kulturpolitische Arbeit der Gemeinden. Vorrangig wird die erste Frage in Berlin, die zweite in München behandelt werden.

Die Reichshauptkasse macht Bilanz

Die Einnahmen und Ausgaben des Reiches im Rechnungsjahre 1933

allen Umständen einen durch die Entwicklung selbst längst überholten Zustand weiter aufrecht zu erhalten. Da die eigene Kraft dazu nicht mehr ausreicht, werden neuerdings Wege gegangen, die für Europas Zukunft von zweifelhaftem Werte sind, und die das Durcheinander nur vermehren. An der neuen Rechten in Frankreich mit ihrer von den Systemparteien grundsätzlich verschiedenen Haltung wird es liegen, mit dieser sturen und überholten Außenpolitik des seligen Michellien zu brechen und neue, schöpferische Wege zu gehen, die die Macht Frankreichs nicht verkleinern, seinen Ruhm aber — auf friedlichem Wege — erheblich vergrößern werden.

Das Spinnennetz von Versailles mit seinen ganzen politischen und wirtschaftlichen Verkettungen müßte als erstes bei Seite geräumt werden, wenn etwas Dauerhaftes und Brauchbares entstehen soll. Das deutsche Streben nach Gleichberechtigung ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein Wunsch, aus einem Knechtsein herauszukommen, sondern die notwendige Voraussetzung für jeden inneren Ausgleich Europas und für seine Gefundung. Damit eng verbunden aber ist auch für die „Neutralen“, die vermeintlich Abseitsstehenden, die Notwendigkeit, die Gesamthaltung aller europäischen Länder für den Aufbau Europas zu erkennen und daraus die Schlussfolgerung zu ziehen. Das bedeutet eine wirtschaftliche Zusammenarbeit, die nicht nur ausschließlich die eigenen Interessen im Auge hat, sondern darüber hinaus diejenigen des ganzen Erdteils, die also nicht auf die Gegenwart sondern auf die Zukunft ausgerichtet ist. Auch hier sind wir der Überzeugung, daß mit den bisherigen Methoden nicht weiter zu kommen ist. Das System der Konferenzen mit seinem ungeheuren Verbrauch an Pathos und Fensterreden symbolisiert die Erstarrung, in die unsere gegenseitigen Beziehungen geraten sind. Nicht das Gemeinsame — nur das Trennende wird bei solchen Auseinandersetzungen stets im Vordergrund stehen.

Wir sind uns klar darüber, daß bis zum völligen Umbruch noch einige Tage vergehen werden. Erst wenn die in ihrer Politik und ihrer geistigen Haltung völlig erstarrte Generation der Vorkriegsrepublik endgültig abgewirft ist und verschwunden ist, wird die Bahn frei werden für den Aufschwung einer europäischen Gefahrengemeinschaft, die heute merklich besser als in den Ueberlegungen der Völker, häufig aber noch nicht in denen ihrer Regierungen erwogen und besprochen wird. Wer die wirtschaftliche Lage fast aller europäischen Länder und den Rückgang ihrer Weltung in anderen Erdteilen beobachtet, wird eine solche Gefahrengemeinschaft um so mehr als begründet empfinden, als die Entwicklung anderer Kontinente in die Richtung der Großwirtschaftsraumbildung geht, während der Versailles Vertrag allein im Raum zwischen Rußland und Frankreich 11 000 Kilometer neue Grenzen geschaffen und dieses Gebiet damit dem wirtschaftlichen Verderben preisgegeben hat. Vom Standpunkte einer Wiederherstellung der gesunden wirtschaftlichen Lage Europas aus gesehen war diese Tat eine Tat des Wahnsinns.

Es ist selbstverständlich, daß eingreifende Veränderungen der politischen Landkarte Europas verbunden sind mit neuer Kriegsfahrt, was gleichbedeutend wäre mit endgültiger europäischer Selbstvernichtung. Aus diesem Grunde hat Hitler einen anderen Weg beschritten, indem er die Lebensberechtigung auch der kleinsten Nationen anerkannte und eine Verständigung zwischen den Völkern suchte, auf Grund derer wirtschaftliche Aufeinanderarbeit allein geleistet werden kann. Auch diese These des Nationalsozialismus ist so vernunftmäßig und in ihrer Begründung so sonnenklar, daß nur ein gänzlich verbohrt Imperialismus sie ablehnen kann.

Deutschland geht heute seinen freien Weg folgerichtig weiter, weil es weiß, daß es in einem so miteinander verflochtenen Erdteil wie Europa wohl kaum dem einen Volke wunderbar, dem anderen aber hundescheit gehen kann, daß also eine, wenn auch noch unerkannte Schicksalsgemeinschaft bereits besteht. Einmal muß und wird diese natürliche Schicksalsgemeinschaft auch positiv wirksam werden.

Ribbentrop über seinen Pariser Aufenthalt

Berlin, 21. Juni. Der Beauftragte der Reichsregierung für Abrüstungsfragen, Herr von Ribbentrop, äußerte sich nach seiner Rückkehr aus Frankreich einem Vertreter des D.N.V. gegenüber wie folgt:

Gelegentlich einer privaten Einladung eines französischen Bekannten traf ich während des letzten Wochenendes in Paris mit dem französischen Außenminister zusammen. Ich hatte mit Herrn Barthou eine längere Aussprache über die Beziehungen beider Länder und die damit zusammenhängenden Fragen. In Verfolg dieses Zusammenkommens machte ich dann einen Besuch beim französischen Ministerpräsidenten Doumergue, mit dem ich mich ebenfalls des längeren unterhielt, und beim Generalsekretär am Quai d'Orsay, Herrn Leger.

Ein solcher gelegentlicher informatorischer Gedankenaustausch dürfte für die Gestaltung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern immer nur dienlich sein.

* Berlin, 21. Juni. Ende Mai 1934 sind die Bücher der Reichshauptkasse für das Rechnungsjahr 1933 abgeschlossen worden. Die Einnahmen haben betragen 6 028 Mill. RM., die Ausgaben haben betragen 6 270 Mill. RM., die Ausgaben überstiegen also die Einnahmen um 242 Mill. RM. An Rechten bei den übertragbaren Ausgabentiteln sind am Ende des Rechnungsjahres 1933 rund 313 Mill. RM. vorhanden, gegenüber rund 225 Mill. RM. am Ende des Rechnungsjahres 1932. Die Restverpflichtungen haben sich also im Rechnungsjahr 1933 erhöht um 88 Mill. RM.

Unter Einbeziehung der Restverpflichtungen bei den übertragbaren Ausgabentiteln schließt die Rechnung mit einem Fehlbetrag ab von 330 Mill. RM.

Aus den Vorjahren war am Ende des Rechnungsjahres 1932 ein rechnungsmäßiger Fehlbetrag von 2 110 Mill. RM. vorhanden, von dem im Rechnungsjahre 1933 100 Mill. RM. getilgt worden sind. Zusammen mit dem Fehlbetrag des Rechnungsjahres 1933 war am Ende des Rechnungsjahres 1933 ein Gesamtfahrbetrag von 2 110 Mill. RM. vorhanden und zwar hat sich der Gesamtfahrbetrag einerseits erhöht um den Fehlbetrag des Jahres 1933 von 330 Mill. RM., andererseits vermindert um den Betrag der außerordentlichen Schuldentilgung von 100 Mill. RM., woraus sich die Erhöhung des Gesamtfahrbetrages um 230 Mill. RM. ergibt.

Die Steuererinnahmen haben unter Berücksichtigung der durch das Gesetz vom 28. März 1934 vorgenommenen Kürzung des Reichsanteils bei der Ehefahndhilfe von 40 auf 12 Mill. RM., ein Mehrertragsvermögen von rund 4 Mill. RM. erbracht. Da ferner die Steuern, an denen die Länder beteiligt sind,

sich verhältnismäßig besser entwickelt haben als diejenigen Steuern, die allein dem Reich zufließen, mußten den Ländern anteilmäßig 56 Mill. RM. mehr überwiesen werden, als für sie auf der Einnahmeseite des Reichshaushalts veranschlagt war. Insgesamt haben die Länder im Rechnungsjahre 1933 aus dem Steueraufkommen 109 Mill. RM. mehr erhalten, als für sie planmäßig vorgesehen war. Trotz des Weniger des Reiches bei den Steuern schließt die Rechnung für 1933 auf der Einnahmeseite mit einem Mehr von 100 Mill. RM. gegenüber dem Haushaltsansatz ab. Dieser Verbesserung auf der Einnahmeseite steht auf der Ausgabenseite eine Verschlechterung von 430 Mill. RM. und nach Abrechnung der Mehrleistungen an die Länder eine Mehrausgabe von 378 Mill. RM. gegenüber. Diese ist in der Hauptsache durch folgende im Haushaltsplan nicht veranschlagte Ausgaben bedingt:

Einführung von Bedarfsdeckungsscheinen auf Grund des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni 1933 62 000 000.— RM.

Zuschüsse für die Instandsetzung von Gebäuden und sonstigen Maßnahmen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit 151 000 000.— RM.
Kauf von Kriegslasten 33 000 000.— RM.
Rückkauf von Schuldverschreibungen des Reiches 25 000 000.— RM.
Kassenkredite an die Länder zur Behebung von Kassenschwierigkeiten 105 000 000.— RM.

Beim außerordentlichen Haushalt war am Schluß des Rechnungsjahres 1932 ein Bestand von 37 Mill. RM. verblieben, der zur Deckung der noch offenen Restansgaben in das Jahr 1933 übernommen wurde.

Englische Dertümer

Vorbereitungen für ein Zwangsclearing

○ Berlin, 21. Juni. (Drahtbericht unserer Berl. Schriftleitung.) Die im Zusammenhang mit dem deutschen Transfermoratorium im englischen Unterhaus eingebrachte Gesetzesvorlage über „Schuldenclearing und Vergeltungsmaßnahmen für Einfuhrbeschränkungen“ ist am Donnerstag im vollen Wortlaut veröffentlicht worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Gesetzesvorlage Annahme finden wird. Ebenso dürfte es allerdings nach der Aufnahme, die die Ankündigung eines Zwangsclearings in den davon betroffenen Kreisen der englischen Öffentlichkeit gefunden hat, selbstverständlich sein, daß die Gesetzesvorlage der Regierung vorläufig nicht mehr sein kann als eine vorsorgliche

technische und juristische Vorbereitung, die noch keineswegs irgend eine Entscheidung bedeutet.

Auf deutscher Seite ist bekanntlich von vornherein kein Zweifel daran gefaßt worden, daß die Durchführung irgendwelcher Zwangsmaßnahmen, vor allem die Einführung des Clearingverfahrens, scharfe Gegenmaßnahmen zur Folge haben wird. Mit dieser Erklärung ist der ganze strittige Fragenkomplex aus der mehr gefühlsmäßigen Einstellung, vor allem aus der Verärgerung des Gläubigers in den Bereich der wirtschaftlichen Realität herausgehoben worden.

Es ist ein grundsätzlicher Irrtum, wenn die englische Presse teilweise auch jetzt noch von der falschen Voraussetzung ausgeht, die für Deutschland aktive Handelsbilanz mit England bildet eine besonders wirksame Waffe, gegen die deutsche Position. Dieser durchaus abwegigen Auffassung muß, um Irrtümer zu vermeiden, entgegengehalten werden, daß die deutsch-englische Handelsbilanz für Deutschland zwar, wenn auch nur in bescheidenem Maße, positiv ist, daß aber dafür auf der anderen Seite die deutschen Handelsbeziehungen zu den Dominions unter einer starken Passivität leiden.

Ein Handelskonflikt mit England würde aber bedeuten, daß sich Deutschland gezwungen sieht, seine Abwehrmaßnahmen auch gegen das Empire wirksam werden zu lassen, wobei selbstverständlich empfindliche Schläge für die englische Handelspolitik unvermeidlich wären. Es ist daher eine durchaus irrtümliche Auffassung, wenn heute noch immer in englischen Kreisen die Ansicht vorherrscht, daß das Gesetz des Handels auch dann, wenn man sich zur wirtschaftlichen Unvernunft entschließen sollte, bei England liege.

Von deutscher Seite wird nach wie vor darauf hingewiesen, daß nichts unversucht gelassen wird, um jeden Konflikt zu vermeiden, und daß eine englische Einsicht, die sich den wirtschaftlichen Notwendigkeiten anpaßt und die den eigentlichen Interessen dient, stärkstens begrüßt werden würde. Welchen Sinn es haben sollte, wenn England einen anderen Weg beschreiten würde, ist unerfindlich.

Ausländer Siege in Kiel

Italien gewinnt das erste Rennen um den Felca-Preis - England Sieger im Länderkampf

* Kiel, 21. Juni. (Eigener Drahtbericht des „Führer“.) Die weiteren Vorbereitungen auf der Fährde waren am heutigen fünften Tage der sportlich bisher glänzend verlaufenen Kieler Woche weiterhin ausgezeichnet.

In der 6 Meter-Klasse begannen die Wettfahrten um den weltberühmten Felca-Preis, der bekanntlich nach jahrelangem Kampf 1928 von den Schweden gewonnen wurde und den die königlich-schwedische Segelgesellschaft nach dem Tode Estlinders jetzt Deutschland zurückgegeben hat. Diese Trophäe ist nunmehr vom kaiserlichen Yachtclub erneut ausgeschrieben worden und der internationalen 6 Meter-Klasse vorbehalten. Der Bedeutung dieses wertvollen Preises entsprechend war auch das Rennen ein sportlich glänzendes. Die Schweden, die bereits gestern bei dem harten Wetter zu ihrer Ueberzeugung erfahren mußten, wie glänzend sich die italienische Yacht „Twins“ mit den hiesigen Verhältnissen abzufinden wußte, hatten auch heute mit Italien zu tun und mußten erleben, daß bei der zweiten entscheidenden Kreuzung der Italiener erneut in Führung ging und gegen den Golfpokal-Sieger „Dull“ das erste Rennen um den Felca-Preis, für den zwei Siege erforderlich sind, gewann.

In die Spitzengruppe schoben sich heute auch die finnische Yacht „Fridolin“ hinein, die die schwedische „Marianne“ noch auf den dritten Platz verweisen konnte. Erstmals sah man auch den englischen Vertreter „Zentib“ besser im Rennen, der vor der norwegischen „Lisbeth“ noch den fünften Platz rettete. Alle Preise des heutigen Tages fielen wieder einmal an das Ausland, während von den deutschen Booten „Marianne“-Hamburg und „Trimi“-Kiel wieder die besten Leistungen boten.

Die Kämpfe in der Schärenkreuzerklasse brachten einen neuen Nervenkampf um die deutsche Kielbootmeisterschaft. Der entscheidende Sieg, den heute „Braasfemermeer“ gegen „Eskold“-Hamburg und „Darling“-Berlin herausholte, überraschte etwas, wurde aber den Leistungen des glänzend gefegelten Bootes gerecht. Da für die Meisterschaft nur Siege zählen, blieben die Yachten „Darling“ mit 2, „Braasfemermeer“, „Eskold“ und der „Möhr“ mit je einem Sieg im engen Wettbewerb um die deutsche Meisterschaft.

Schweden und Norwegen errangen je zwei Erfolge, die Schweden waren sowohl in der Drachen- als auch in der Starbootklasse überlegen und holten sich zwei ganz sichere Erfolge, die teilweise zeitlich mit großem Vorsprung errungen wurden. Den Norwegern dagegen waren zwei Erfolge in den großen Klassen der Zwölfer und Zehner vorbehalten. Sie waren es auch, die Schweden und Chile jeweils ganz überlegen abfertigten. Grundsätzlich ist

überhaupt zu sagen, daß am heutigen Tage die harte Brise dafür sorgte, daß die Fährde ziemlich häufig auseinandergerissen wurden, so daß erhebliche Zeitunterschiede überall als Merkmal dieser Wettfahrt zu Tage traten.

Der internationale Klassenkampf der 12 Quadratmeter-Schärpe-Klasse wurde von Vekker-Hamburg gegen die Holländer gewonnen, während auf den weiteren Plätzen ebenfalls Holland und Deutschland im engeren Wettbewerb um die Preise lagen.

Die heutigen Nachmittagswettfahrten im 8 Meter-Kampf brachten bei schwerstem Wetter den Engländern erneut große Erfolge. Beide Wettfahrten wurden von England und Holland gewonnen, so daß damit bereits die Entscheidung zugunsten Englands gefallen ist. Der Länderkampf der 8 Nationen ist von dem Engländer Mitchell gewonnen worden. England hat damit den Senatspreis der Stadt Hamburg an sich gebracht. Holland liegt an zweiter Stelle vor der Schweiz und Deutschland.

Politische Kurzberichte

Der Reichsjustizminister hat angeordnet, daß ein Notar Amtshandlungen nur in dem Bezirk vornehmen darf, für den ihm die Befugnis der Amtsausübung verliehen ist. Ein Verstoß hiergegen hat jedoch nur dienrechtliche Folgen, er hat nicht etwa die Unwirksamkeit der aufgenommenen Urkunden zur Folge.

Ein holländischer Kriegsschiffsverband, bestehend aus dem Panzerdampfer „Geraog Hendrik“, Torpedoboot „J. 5“ und U-Boot 18, wird im Rahmen einer Nordsee-Fahrt in der Zeit vom 27. Juni bis zum 2. Juli zu einem inoffiziellen Besuch in Königsberg eingeladen.

Die französische Regierung hat durch ein ansatz der Woche in der englischen Wochenschrift in Paris überreichtes Schreiben mitgeteilt, daß sie die Einladung der englischen Regierung zur Teilnahme an den Vorbereitungen über die 1935 stattfindende Flottenkonferenz in London annimmt. Am 8. Juli werden sich Außenminister Barthon und Kriegsmarineminister Pictry nach London begeben.

Wie Reuter aus Santiago de Chile meldet, ist im Ghafo eine Schlacht im Gange, die voraussichtlich die Entscheidung in dem Urwaldkrieg zwischen Bolivien und Paraguay bringen dürfte. Insgesamt 25 000 Mann auf jeder

Seite liegen sich in der „grünen Hölle“ in erbittertem Kampfe gegenüber.

Die türkische Regierung hat der „Niederländische Wijk, voor Havenwerken“ den Auftrag erteilt, Pläne für den Bau und die gesamte Ausrüstung eines Kriegshafens in Gündül bei Konstantinopel auszuarbeiten.

Hauptchriftleiter: Dr. Karl Neuscheler
Chef vom Dienst: Dr. Georg Reizner.

Verantwortlich: Für Politik, Allgemeine Nachrichten, Unterhaltung, Beilagen: Dr. Karl Neuscheler. Für „Das badische Land“ und Heimatteil: Wilhelm Lehmanna (in Urlaub), für Kulturpolitik: Helmut Hammer, für Wirtschaft, Frauen und Sport: Karl Walter Giffert, für Verkehr, Jugend und Sport: Karl Walter Giffert, für Lokales: Hugo Schäfer. Für Bewegung und Parteinachrichten: Wolf Steinbrunn. Für Anzeigen: Helmuth Lehr. — Ehemalige in Karlsruhe.

Verlag Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Notationsdruck: J. S. Reiff, Karlsruhe.

DA V. 1934

Zweimalige Ausgabe 16 108 Gr.
davon:
Karlsruhe 10 633 Gr.
Mertur-Kundschau 2 473 Gr.
Orientau 3 000 Gr.

Einmalige Ausgabe (einmalige Ausgabe) 36 954 Gr.
davon:
Karlsruhe 20 782 Gr.
Mertur-Kundschau 7 035 Gr.
Orientau 9 137 Gr.

Gesamtverkaufsliste 53 062 Gr.

Nationalsozialismus im Straßenverkehr

(Aus der mit dem 2. Preis des Ministeriums ausgezeichneten Arbeit von H. W. Engelhorn, Freiburg i. B.)

Das Erziehungswort, das der Nationalsozialismus am ganzen deutschen Volk wie an jedem einzelnen Volksgenossen zu vollbringen hat, besteht in der Unterdrückung egoistischer Gedankengänge, Ablenkung des Willens des einzelnen vom eigenen Ich und Zusammenfassung aller Kräfte zu einem gemeinsamen Ziel. Es gipfelt in den Worten: **Gemeinnutz geht vor Eigennutz.** Diese Unterwerfung des einzelnen Willens unter das Hinsinken zum Ganzen erfordert das, was in dem Begriff „Disziplin“ eindeutig festgelegt ist.

Die Vorgänge auf der Straße innerhalb geschlossener Ortsteile wie auch im Freien werden zusammengefaßt in dem Ausdruck **Verkehr.** Er bildet einen wesentlichen Bestandteil des öffentlichen Lebens, er trägt in sich alle Vorzüge freier Bewegung, alle Nachteile der mit ihm verbundenen Gefahren. Nicht die Beschaffenheit und Abfassung der Gesetze allein, die ihn regeln, gewährleisten seine Abwicklung, **ausflagegebend ist vielmehr der Geist, in dem sie befolgt und ausgeführt werden.** Aufgabe des einzelnen ist es, dafür zu sorgen, daß sein anderer in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt, kein anderer an Leib, Leben und Besitz geschädigt werde.

Deute handelt es sich nicht darum, an Hand von Statistiken über die Geschwinde der Vergangenheit zu grübeln, höchstens darum, aus ihnen Lehren zu ziehen, um alle Volksgenossen reif zu machen für die zukünftige Entwicklung, die dem Verkehr nach dem Willen des Führers zukommt.

Die gewaltigen Aufgaben, vor denen die Regierung Adolf Hitlers steht, hat es mit sich gebracht, daß im wesentlichen nach den alten Gesetzen verfahren und geurteilt wird. Aber gerade dadurch erhebt sich die Forderung gegenüber dem einzelnen, seinem Verhalten diejenige „Disziplin“ zugrunde zu legen, die unter Hintanfegung eigener Interessen aus dem Vorhandenen das Brauchbare herauskristallisiert und es im Sinne des gemeinen Wohles anwendet. Damit müßt er der Gegenwart und bereit die Zukunft vor.

Weil es aber häufig viel leichter ist, daran, wie man es nicht machen soll, den richtigen Weg zu zeigen, seien nachfolgend einige Beispiele aus der Kraftverkehrsordnung in diesem Sinne beleuchtet.

Der Zustand des Fahrzeugs

Die erste Grundbedingung für die Befolgung der Verkehrsregeln besteht in dem Zustand des Fahrzeugs, durch den es dem Führer möglich ist, seinen Verpflichtungen gegenüber den Mitmenschen nachzukommen. Eine ausgeleierte Steuerung vermindert die Genauigkeit in der Einhaltung der Fahrbahn, führt zu Unsicherheit, bedingt erhöhte Aufmerksamkeit und führt so zu schnellerer körperlicher und geistiger Ermüdung.

Nicht geringere ist die Bedeutung der Bremsen. Ihre mangelhafte Wirkung verhindert die Ausnutzung der guten Eigenschaften des Fahrzeugs, macht den Führer unsicher oder leichtsinnig, beeinträchtigt sein Schätzungsvermögen und schafft somit alle Grundlagen für eigene und fremde Schädigung.

Steuerung und Bremsen stehen unter dem Einfluß der Belastung. Mit ihrer Zunahme wächst der Druck zwischen Rädern und Boden und der Widerstand, den die Steuerungsorgane bei ihrer Bedienung erfahren.

Der erhöhte Bodendruck überträgt sich durch die Reifen. Ein schlechter Reifen gefährdet Fahrer, Fahrzeug, Mitfahrer, Last und Mitmenschen.

Erschwert wird das Fahren durch die Dunkelheit. Das Licht der Scheinwerfer ist der einzige Faden, an dem die ganze Möglichkeit und Sicherheit nächtlichen Fahrens hängt. Unrichtige Einstellung führt die Entgegenkommenden, beeinträchtigt deren Sicherheit und Lenkungsvermögen.

Zur Gefahrenquelle wird das Geräusch. Dit nur im Unterbewußtsein empfunden, zermüht es die Nerven. Es ermüdet das Gehör, macht es taub gegen die Warnungssignale anderer Fahrzeuge, aber es belästigt auch die Mitmenschen und Tiere.

Unter die Geräuschzerzeugung zählt auch die Hupe. Viel Hupen heißt nicht sehr vorichtig fahren. Es verrät nur die eigene Unsicherheit. Berechtigt ist es nur dann, wenn ein Mitmensche dem Fahrzeugführer zur Lösung einer Verkehrsfrage mitteilen soll.

Ein Fahrzeug kann äußerlich schmutzig sein, schmutzig wie ein ehrlicher Arbeiter. Wie es innerlich gepflegt ist, ergibt den Maßstab für das Verantwortungsbewußtsein gegen sich selbst und den Nächsten.

Das Führen des Fahrzeugs

„Die beste Waffe ist totes, wertloses Material, solange der Geist fehlt, der bereit, gewillt und entschlossen ist, sie zu führen.“ Dieser Satz unseres Führers kennzeichnet die Auffassung, die vom Lenker eines Kraftfahrzeugs erwartet wird. Er sei bereit durch seine Ausbildung, gewillt zur Befolgung der Verkehrsregeln und entschlossen in kritischen Lagen.

Den Führerschein oder die Zulassungsberechnung zu vergessen oder zu verlieren heißt darum nichts anderes als auf den Ausweis der Bereitschaft zu verzichten. Es ist ja auch bedrückend, sich dem Verdacht des Schwarzfahrens oder Fahrzeugdiebstahls auszusetzen. Diese Ausweise aber im Wagen stecken zu lassen, heißt das Verbrechen fördern.

Die positiven Forderungen, die die Kraftverkehrsordnung an das Fahrzeug und seinen Führer stellt, sind Selbstverständlichkeiten. Wichtiger in der Betrachtung sind diejenigen Schlüsse, die aus ihnen nicht gezogen werden dürfen.

In der Frage der Beleuchtung besteht Abblendungszwang innerhalb geschlossener Ortsteile nur, soweit diese hinreichend beleuchtet sind. Aber es wäre falsch, wenn der Kraftfahrer nicht wenigstens den Versuch machen wollte, mit Abblendung zu fahren. Durch kurzes Ausblinkerlassen des Fernlichtes ist es möglich, ohne Störung anderer Straßenbenutzer, Hindernisse in größerer Entfernung rechtzeitig zu erkennen.

Bei Begegnung mit anderen Begebenheiten ist abzublenden. Was aber, wenn dies nicht auf Gegenseitigkeit beruht? Erzieherisch wirkt hier nur das gute Beispiel. Ein höflicher Hin-

weis, ausgedrückt durch kurzes Blinken mit den Fernlichtern, mag auf ein Vergessen und Versehen des andern hinweisen. Ein Mißverstand dieser Maßnahme ist keine Entschuldigung für die Folgen eigenen Verhaltens: Verlangsamung der Fahrt, selbst Anhalten können die einzig richtige Lösung sein. Dafür aber auch keine Rücksichtnahme, wenn man im Stand ist, das rücksichtslose Fahrzeug zu erkennen. Strafe gehört auch zur Disziplin.

Hierher gehört auch die Störung an der eigenen Beleuchtung. Es kann vorkommen, daß der Leuchtmittel für die Abblendung einer Lampe durchbrennt. Daß die Ersatzbeschaffung so schnell als möglich zu erfolgen hat, ist für einen disziplinierten Kraftfahrer selbstverständlich.

Die Regelung der Fahrgeschwindigkeit in der Kraftverkehrsordnung ist wohl die heimtückischste Falle. Diese Geschwindigkeit ist so einzurichten, daß der Führer in der Lage bleibt, seinen Verpflichtungen Genüge zu leisten. Bedauerlicherweise sind diese Verpflichtungen so wenig scharf umrissen, die daraus erwachsenden Rechte so unklar, daß gerade diese Forderung alle Wege offen läßt und zu Kommentaren herausfordert. Es muß, wenn der Ueberblick über die Fahrbahn behindert, die Sicherheit des Fahrens durch die Verfahr-

senheit des Weges beeinträchtigt ist oder lebhafter Verkehr herrscht, so langsam gefahren werden, daß das Fahrzeug auf kürzeste Entfernung angehalten werden kann. In jeder Straßenkreuzung innerhalb bebauter Ortsteile ist der Ueberblick über die Fahrbahn behindert, denn die eigene Fahrbahn wird von der eines andern, der eben so gut da sein kann wie auch nicht, gekreuzt.

Grundlag muß immer bleiben: Nicht auf das Glück und den Zufall zu rechnen, nicht auf das höhere Verantwortungsbewußtsein des andern, nicht auf den guten Verlauf früherer schwieriger Lagen und nicht auf die eigene Geistesgegenwart im bestmöglichen Falle der Gefahr. Die Disziplin, das Pflichtbewußtsein, dem andern nicht schaden zu dürfen, dem andern in diesem Falle die ganze Zahl der Mitbenutzer der Straße verkörpert.

Das Vorfahrtsrecht ist eine vielumstrittene Angelegenheit. Die Einschränkung, daß das Vorfahrtsrecht nur dann gilt, wenn das von rechts kommende Fahrzeug sich damit nicht auf einen Hauptverkehrsweg begibt, wird immer wieder zum Streitobjekt. Unerwünschter Egoismus läßt so manchen Kraftfahrer glauben, daß stets und immer der Weg, auf dem gerade er sich befindet, durch diese Tatsache allein zum Hauptverkehrsweg werde. Diese Gefahr besteht besonders auf erstmals befahrenen Straßen, deren Ueberauffahrungen, Abzweigungen und Einmündungen man noch nicht kennt. Erschwert wird die Lage mancherorts auch dadurch, daß die Bezeichnungen, die manche Straßen auf Grund ihrer Bedeutung verdienen, fehlen. Somit entstehen Zweifel und Unfälle.

Im Stadtverkehr ist dabei die Lage nicht einfacher als außerhalb. Häufig trifft man Fälle, wo eine vielbenützte und wichtige Durchgangsstraße, die aber keine besondere Kennzeichnung als solche trägt, eine von einer untergeordneten Straßenbahnlinie befahrene Stadtstraße überquert, die nur und wegen des Vorhandenseins von Schienen der Durchgangsstraße übergeordnet ist.

Außerhalb geschlossener Ortsteile — über deren Beurteilung auch so mancher Zweifel herrscht, insbesondere an städtischen Randbelegungen — sind Hauptverkehrsweg die, welche es nach den tatsächlichen Verkehrsverhältnissen sind. Aber auch hier liegt noch ein Faden: es ist zwar sehr schön, Recht zu haben, aber zunächst wenig nützlich, wenn man, im Vertrauen auf sein gutes Recht, zunächst mit verbogenen Knifflingeln und Ähnen in den Trümmern des „feindlichen“ Fahrzeuges steht. Denn das Kraftfahrzeug hat auch noch andere Aufgaben, als Sachverständiger und Richter in Rührung zu setzen.

Das Ueberholen stellt zweifellos im Verkehrsleben die größte Gefahrenquelle dar. Es verlangt vom Kraftfahrer genaueste Beobachtung der örtlichen Verkehrsverhältnisse, d. h. daß innerhalb der für das Ueberholen benötigten Strecke keine unüberwindlichen Biegungen der eigenen Straße, keine Einmündungen oder Kreuzungen anderer Straßen liegen, daß kein Zusammenstoßen mit einem begegnenden Fahrzeug zu erwarten ist, welcher Art das zu überholende Fahrzeug ist, ob dieses selbst in der Lage ist, seine Fahrbahn einzuhalten, welche Geschwindigkeit es besitzt, welche die Geschwindigkeit des eigenen Fahrzeuges ist und welche Strecke insofern zu überholen notwendig ist. Dazu kommt noch die Beachtung des erforderlichen Einblendens in die zum Ueberholen bestimmte Fahrbahn sowie die Einhaltung des nötigen Abstandes gegenüber dem überholten Fahrzeug zur Wiedergewinnung der rechten Straßenseite. Im Stadtverkehr kommt noch die Beachtung der schienengebundenen Fahrzeuge sowie die Sonderbestimmung für Straßenreinigungs- und ähnliche Fahrzeuge hinzu. Vergegenwärtigt man sich, daß selbst unter den einfachsten Verhältnissen mindestens neun Beobachtungen angeestellt werden müssen, die innerhalb kurzer Zeit sich abrollen, so ergibt sich daraus die Sorgfalt und Disziplin, die gefordert wird. Auch die Witterungs- und Beleuchtungsverhältnisse und der Zustand der Straße innerhalb der kritischen Ueberholungsstrecke sind zu beachten und bilden Gefahrenquellen für sich.

Darum soll, wo die geringsten Bedenken vorliegen, kein sportlicher Ehrgeiz, keine unbegründete Hast, keine Renommierlust das Verantwortungsbewußtsein überstreifen.

Auf der freien Landstraße ist, wenigstens unter den gegenwärtigen Straßenbeschaffenheiten, die normale Reisegeschwindigkeit für neuzeitliche Fahrzeuge nicht sehr verschieden. Um so größer aber ist deshalb auch der Weg, der zur Ueberholung benötigt wird und damit besondere Sorgfalt notwendig. Auch hier steigert sich das Gefahrenmoment in nicht völlig einwandfreien Lagen weit über den Gewinn, der zu erzielen ist. Andererseits ist die Nervenanspannung, die aus solchen privaten Renommieranstrengungen herrührt, viel größer und ermüdender, als die Einhaltung eines geregelten Durchschnittes.

Soll und will der Kraftfahrer für das Kraftfahrzeug werben wirken, dann achte er vor allem auf die Sicherheit der in ihrer Geschwindigkeit Benachteiligten, er vermeide aber vor allem die Verstimmung dadurch, daß er im ehrsüchtigen und leichtsinnigen Kampf gegen seine Artgenossen Disziplinlosigkeit und Verachtung der Rechte der Mitmenschen an den Tag legt.

Der Weg zum Volkswagen

Herausgabe von Autosparkarten? — Ein interessanter Vorschlag

□ Berlin, 21. Juni. (Draftber. unj. Verl. Schriftst.) Nachdem nun die ersten technischen Schritte zur Konstruktion des Volkswagens eingeleitet worden sind und sich der deutsche Konstrukteur Dr. Porsche schon seit einiger Zeit den Konstruktionsarbeiten des zukünftigen deutschen Volkswagens widmet, wird es nicht mehr lange dauern, bis dieser von allen Volkskreisen spannend erwartete deutsche Volkswagen herausgebracht werden wird.

Damit aber rücken wieder andere Fragen in den Vordergrund, vor allem die der Finanzierung und der Organisation des Massenkaufes. In der Bezeichnung „Volkswagen“ ist schon angedeutet, daß mit diesem Automobil ein Fahrzeug geschaffen werden soll, das tatsächlich von allen Kreisen des deutschen Volkes gekauft und in Gebrauch genommen werden kann. Es gilt also, vor allem denjenigen Kreisen unseres Volkes den Ankauf dieses Volkswagens zu ermöglichen und zu erleichtern, die unter den bisherigen Umständen nicht in der Lage waren, ein Automobil zu kaufen, geschweige denn die Haltung und Wartung eines Wagens aus eigenen Mitteln aufzubringen. Wenn auch schon von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden ist, daß sich die künftigen Maßnahmen, die zum Volkswagen führen sollen, nicht nur auf eine Herabdrückung des Kaufpreises erstrecken dürfen, sondern weit darüber hinaus durch die Wagenwartung erheblich verbilligt werden muß, so steht doch, nachdem nun der Volkswagen in greifbare Nähe gerückt wurde, die Frage der Ermöglichung des Ankaufs dieses Wagens in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang ist nun ein Vorschlag interessant, den die Sparkassenzeitung zum Problem der Finanzierung des Volkswagens unterbreitet. In diesem Vorschlag wird von der Einrichtung eines Sparloos zum Volkswagen gesprochen. Nach den bisherigen Erfahrungen sei es trotz des fraglos für das Volkswagen vorhandenen Sparwillens schwer, das Publikum zur wöchentlichen oder monatlichen Rücklage einer bestimmten Summe zu erziehen. Demgegenüber wäre es aber sehr wohl denkbar, daß die Sparkassen künftig sogenannte „Autosparkarten“ herausgeben und den Vertrieb von Sparmarken im Werte von 1,2 und 5 Reichsmark organisieren. Die vollgeloosten Sparmarken müßten dann der Sparkasse eingereicht und von dieser in ein besonderes Sparbuch umgeschrieben werden.

Es ist natürlich kaum denkbar, daß es ein Sparet auf diesem Wege zur Erspareung des gesamten Kaufpreises des künftigen Volkswagens bringen wird. Darin aber soll der Zweck dieser Aktion auch nicht liegen. Die Hauptfrage ist vielmehr, daß mit dieser Methode für den einzelnen Sparer ein Anfang gemacht wird, denn es ist schon viel gewonnen, wenn auf diesem Wege wenigstens die Anzahlungssummen von den Käufern des Volkswagens erspart werden könnten. Es wäre zu wünschen, wenn sich diese oder ähnliche Gedankengänge schon in kürzerer Zeit verwirklichen ließen, da auf diesem Wege positive Voraussetzungen für den größtmöglichen Verkaufserfolg des zukünftigen deutschen Volkswagens geschaffen werden könnten.

Junggesellen-Häuser in den Städten?

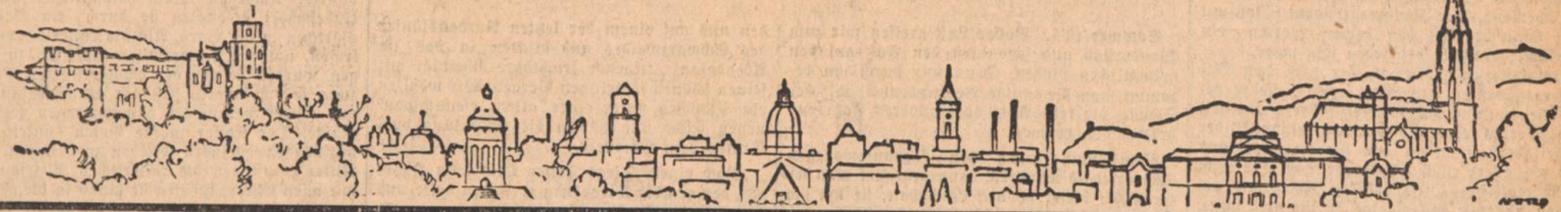
* Berlin, 21. Juni. Einen interessanten Beitrag zu der Debatte der notwendigen Maßnahmen gegen das Wohnungselend gibt Professor Dr. Jos. Müller, Referent in der Gesundheitsabteilung der Reichsführung der NSDAP, durch das Zentralblatt der NSDAP für Gemeindepolitik bekannt. Er erklärt u. a., daß noch heute ein Fehlbefund an Wohnungen in Deutschland bestehe, der mit 750 000 nicht zu hoch gerechnet sei. Dazu entstehe durch Eheschließung und Gründung selbständiger Haushaltungen, sowie durch Unbrauchbarwerden von Häusern usw. jährlich ein weiterer Fehlbefund von etwa 200 000 Wohnungen. Vor allem aber bestehe gegenwärtig noch vielfach ein Wohnungselend durch zu dichte Belegung und andere volks- und gesundheitschädliche Merkmale.

Die nationalsozialistische Regierung habe sofort zur Beseitigung dieses furchtbaren Elends tatkräftig eingegriffen. Hierher gehörten u. a. die Zuschüsse für Ausbesserungsarbeiten, für Wohnungssteigerungen, die Stadtrandbesiedlungen usw. Weiter müßten allmählich in Großstädten ganze Stadtviertel fallen, sobald man die Bewohner der Elendswohnungen andernorts unterbringen könne. An ihrer Stelle sollten aber keine neuen Häuser entstehen, sondern Spielplätze

für Kinder und Jugendliche angelegt werden. Allerdings sei das ein finanzielles Problem von großen Ausmaßes, das seine Verwirklichung lange Zeit in Anspruch nehmen werde.

Ein weiterer Weg zur Behebung der Wohnungsnot wäre ein Verbot des Schlafgängeriums, was bei weiterem Sinken der Arbeitslosigkeit möglich wäre. Teilweise könnte damit schon jetzt begonnen werden. Abgesehen davon, daß ein Teil der arbeitslosen Junggesellen in Arbeitslagern Unterkunft findet, könnte man daran denken, in allen Stadtteilen der Großstadt Häuser frei zu machen und sie nach Art der Kameradschaftshäuser der Studentenschaft unter strenger Führung für frühere Schlafgänger jüngeren Alters einzurichten. Einzelzimmer für ältere Personen könnten vorgesehen werden. Damit solle natürlich nicht das Abvermieten von Zimmern an Junggesellen getroffen werden, das für manche Familie den notwendigen Broterwerb bildet. Hier lägen wichtige Aufgaben für die NSDAP. In den Junggesellenhäusern könnten auch ältere unverheiratete Frauen, die in Ueberzahl vorhanden seien, einen segensreichen Wirkungskreis durch mütterliche Fürsorge finden. Selbstverständlich könnten auch Gemeinschaftshäuser für weibliche unverheiratete Personen eingerichtet werden.

DAS BADISCHE LAND



Detigheim probt

Letzte Vorbereitungen zum „Alpenkönig“

Die Sonne brannte an diesem Freitag, als wir von der großen Straße nach Rastatt abbogen, um jetzt, kurz vor Beginn der eigentlichen neuen Spielzeit, dem Dörfler Detigheim und seinen kunstbesessenen Einwohnern einen Besuch abzustatten. Seltene Gestalten bevölkern das weite Oval vor der großen Tribüne, Tirolerbuben und bayerische Mädchen,

Da greift nun der Alpenkönig selbst ein, derselbe jagende Alpenkönig, den er so oft verspottet hat, bestraft ihn und erzieht ihn auf kluge Weise, wie es nur mächtige Geister verstehen. Und so wird... Aber nein, das soll ja am Sonntag eine Ueberraschung geben.

Es sind auch in diesem Jahre wieder über 500 Detigheimer bei diesem Spiel beschäftigt. Daneben aber in den Hauptrollen auch ein paar Berufschauspieler, darunter auch Joseph Diken, unser Karlsruher Landmann, der zugleich ein bisschen mit Regie führt und den unermüdeten Pfarrer Saier bei seinem großen Werk unterstützt. Ein großes Werk sicherlich ist es. Denn ein ganz neues Stück muß hier in kürzester Zeit mit vielen, vielen Darstellern eingeebnet werden. Das schlimmste ist, daß die Detigheimer ja schließlich auch noch etwas anderes zu tun haben, als nur Theaterspielen, auch die Wiesen und Acker wollen bestellt sein und Haus und Hof auch. Aber es wird bis

zum Sonntag schon klappen, meint der Pfarrer lächelnd, er kennt den ungeheuren begeisterten Eifer, mit dem alle bei der Arbeit sind.

Herr „Alpenkönig“ selbst ist ein junger Schauspieler aus dem Rheinland, er hat schon viel bei Freilichtspielen in Radesheim mitgewirkt und ist ganz entzückt von dem Schauplatz in Detigheim. Ganz heimlich vertraut er auch dem neugierigen Besucher seinen kühnen Gedanken an: hier, auf diesem prächtigen Halbrund, einmal in nächstlichen Vorstellungen die — Jähgier zu spielen. Fürwahr kein schlechter Gedanke. Aber auch der Alpenkönig ge-

fällt ihm gut. Heute ist er noch im schlichten Kleid des Jägermannes, am Sonntag aber wird er auch im Fürstengewand des Alpenkönigs vor seinen Geistes- und Jägern einerschreiten und wird mit seinem mächtigen Zauber den Menschenfeind in einen Menschenfreund umwandeln.

Volkstanz, Jägerlieder, Essentanz, Zwergentreiben, dörflicher Reigen — in bunter Folge ziehen Ausschnitte aus Detigheims neuem Spiel an uns vorüber. Und dazwischen klingt geheimnisvoll und zauberhaft vom Alpenkönig herab das „Alpenkönig-Motiv“.

Ministerpräsident Röbber in Teningen

Zwei badische Musterbetriebe — Aluminiumwerke und Zigarettenfabrik Tschulin

Fr. Am Mittwochnachmittag fand in dem aufstrebenden Industrieort Teningen, das im Kreise Emmendingen in Oberbaden gelegen ist, eine Besichtigung der beiden großen Tschu-

lin-Fabriken durch den badischen Ministerpräsidenten Walter Röbber statt. An der Führung beteiligten sich maßgebende Persönlichkeiten aus Industrie und Wirtschaft sowie Männer der Deutschen Arbeitsfront und der politischen Organisationen. Unter ihnen befanden sich der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront, Fritz Plattner, der Präsident der Badischen Industrie- und Handelskammer, Pg. Kentrup, sowie Landeskommissar Schwörer, Freiburg, der Landrat des Kreises Emmendingen, Gagenunger, der Kreisleiter Dr. Rehm und die Bürgermeister und Amtswalter des Kreises. Pünktlich um 4 Uhr begann die Führung zunächst durch das Aluminiumwerk, in welchem das Rohmaterial zu Folien verarbeitet wird.

Betriebsführer Direktor Tschulin erklärte in sachverständiger Weise die einzelnen Maschinen und Verarbeitungsvorgänge. Anschließend wurde die Zigarettenfabrik besichtigt, die sich gleich hinter den Aluminiumwerken befindet. Dort konnte sich der Ministerpräsident und die ihn begleitenden Herren von der modernen und peinlich präzisen Arbeitsweise in den Tschulinbetrieben überzeugen und der Betriebsführung seine Anerkennung für das bisher geleistete zum Ausdruck bringen. Wir werden an anderer Stelle ausführlich über diesen neuen badischen Wirtschaftszweig, den man unter dem Begriff „Aluminium und Zigaretten“ zusammenfassen kann, ausführlich berichten.

Nach der Besichtigung vereinigten sich die Herren zu einem kleinen Imbiß im Gemeinschaftssaal, wo zunächst Pg. Tschulin als Betriebsführer dem Ministerpräsidenten und den übrigen Teilnehmern seinen Dank für das Interesse bekundete, das sie mit ihrem Erscheinen an den Tag gelegt hätten.

Pg. Tschulin begrüßte bei dieser Gelegenheit auch einen anderen bedeutenden Wirtschaftsführer Oberbadens, den bei der Besichtigung ebenfalls anwesenden Direktor der ersten Deutschen Ramiwerke in Teningen, Pg. Baumgartner, der durch eine erhebliche Zahl von Neueinstellungen in seinen Werken aus eigener Kraft seinen Teil zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beigetragen hat. In seiner Rede erwähnte Direktor Tschulin, daß auch Reichsstatthalter Wagner in einem Schreiben mitgeteilt habe, er habe an der Entwicklung und dem Aufbau der Tschulinwerke das größte Interesse.

Ministerpräsident Walter Röbber erklärte seine große Befriedigung und Genugtuung über das Gesehene und feierte Pg. Tschulin als einen Mann, dem es nicht an der Wiege gelungen war, daß er einst als

Die zweite NS.-Grenzlandwerbmesse in Karlsruhe

Braune Messe — Deutsche Woche vom 25. August bis 15. September

Karlsruhe, 21. Juni. (Eigene Meldung des „Führer“.) Die Vorbereitungen für die zweite NS.-Grenzlandwerbmesse beginnen. Der mit der Durchführung beauftragte Messeleiter hat bereits seine Tätigkeit in Karlsruhe aufgenommen, da schon eine stattliche Anzahl von Anmeldungen vorliegt. Bis zur Eröffnung des Büros der Messeleitung auf dem Ausstellungsgelände selbst, sind alle Anschriften an die „Messeleitung der zweiten NS.-Grenzlandwerbmesse, Karlsruhe, Institut für deutsche Wirtschaftspraganda, Karlsruh. 10, Handelskammer“ zu richten.

Die zweite NS.-Grenzlandwerbmesse wird diesmal noch mit einer Braunen Messe — Deutsche Woche verbunden, die in erster Linie der Karlsruher Geschäftswelt vorbehalten ist. Im Rahmen der Deutschen Woche ist eine große landwirtschaftliche Schau des Reichsnährstandes geplant.

Bei dem Umfange der diesjährigen Grenzlandwerbmesse reichen die städtische Ausstellungshalle sowie das dazu gehörige Gelände nebst Holzhalle nicht aus. Die mit der Stadt gepflogenen Verhandlungen über die Einbeziehung der städtischen Markthalle in das Ausstellungsgelände sind bis zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die

Stadtverwaltung hat ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit erklärt, die Markthalle zur Verfügung zu stellen. Hiermit wird dieser neue Bau zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, um nachher seiner Zweckbestimmung übergeben zu werden. Die 6000 Quadratmeter große Halle wird einen besonders guten Rahmen für die große Grenzlandschau abgeben.

Die Gesamtleitung dieser großen Ausstellung liegt in den Händen des Landesbeauftragten X des Instituts für deutsche Wirtschaftspraganda, Robert Kähler-Karlsruhe.

Tagung der Reichsbetriebsgruppen-Bezirksjugendleiter in Durlach

Durlach, 21. Juni. Am Samstag, 23. Juni, vorm. 10 Uhr, beginnt die große Tagung der Jugendleiter der Reichsbetriebsgruppen für den Bezirk Südwestdeutschland im Gasthaus „Zum Kranz“!

Die Tagung wird geleitet von dem Bezirksjugendleiter der Deutschen Arbeitsfront für Südwest, Heinrich Sickerst. Derselbe wird in einem längeren Referat die Richtlinien für die kommende Arbeit geben.

Volksschauspiele Detigheim 1934

Sonder-Veranstaltung

Wir veranstalten gemeinsam mit der Kreisleitung der NSDAP, Karlsruhe, am Sonntag, den 24. Juni 1934 eine Sonntagsfahrt nach Detigheim zur Erstaufführung der Detigheimer Volksschauspiele: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ von Raimund. Preis 1.—RM. einschl. Fahrtkosten nach Detigheim. — Abfahrt 12.30 Uhr ab Hauptbahnhof. Anmeldungen: bei der Kreisleitung der NSDAP, Karlsruhe, Waldstr. 63 (Krocodil)

NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Karlsruhe, Schützenstr. 16. Ferner Anmeldungen bei sämtlichen Blockwarten der Ortsgruppen oder bei den Betriebszellen-Obleuten.

NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreisleitung der NSDAP, Karlsruhe.

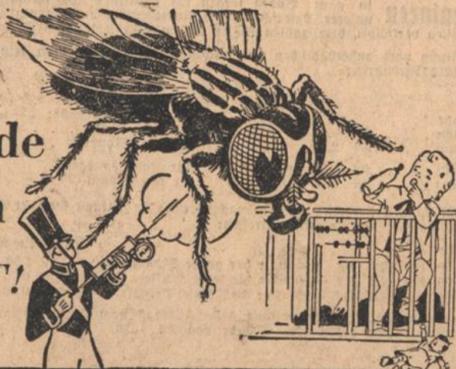


und aus einem Dickicht tauchen gar graue Zwerge auf... Inmitten aber erhebt sich ein gar fürstliches Gebäude, einem dörflichen Tempel oder einem altgermanischen Fürstentum nicht unähnlich und blickt majestätisch herab auf eine kleine Wirtschaft, die sich furchtsam ihm zur Seite schmiegt und das Schild trägt: „Zum Alpenkönig“. Im Vordergrund gegenüber steigt steil eine wahre richtige Alpenlandschaft empor, gekrönt von einer kleinen Kirche, und schon tönen wunderbare Klänge gleichsam vom Himmel herab. Da bräut auch schon in wilder Karriere ein Reitertrupp aus dem Tal hervor, und auf den Stufen des königlichen Palastes erschienen zauberhafte weißgekleidete Gestalten, in ihrer Mitte ein junger Mann mit stolzer Gebärde: der Alpenkönig.

Es ist, wie wir nun in einer kurzen Pause enger Probenarbeit von Pfarrer Saier erfahren können, das alte Märchenpiel von Raimund vom Alpenkönig und vom Menschenfeind. Eine Geschichte aus den bayerischen Alpenbergen, die sich an eine alte Volksage knüpft. Es war einmal... Also es war einmal ein böser, egoistischer Mensch, der aus der Großstadt kam, ein richtiger Miesmacher und Eigennutz, der es sich in den Bergen zu leben. Es wäre auch gut gegangen, aber das lustige Treiben der fleißigen Bauern, der frohe Sang der Dorfgugend, ja selbst das unermüdete Schaffen der Landleute behagen ihm nicht; an allem hat er zu kritisieren und anzusehen, und alles will er nur nach seinem Kopf. Das gibt gar manchen Zusammenstoß mit dem dörflichen Rat, der sich selbst um des Geldes doch nicht alles von dem bösen Mann gefallen lassen will.

FLIEGEN
verbreiten ansteckende
Krankheiten

... töte sie mit FLIT!



So harmlos sie aussehen, so gefährlich sind sie! Typhus, Scharlach, sogar Tuberkulose wird durch die ekelhaften Fliegen übertragen, die man nur zu oft gewähren läßt. Flit vernichtet diese Schädlinge. Verlangen Sie ausdrücklich Flit und weisen Sie Nachahmungen zurück. Flit fleckt nicht. Nur echt in plomberter gelber Kanne mit schwarzem Band und Flit-Soldat.

Nehmen Sie nur

FLIT
und keine Ersatzmittel



Die Reichsfestspiele in Heidelberg

Von Friedrich Waser

Es sind genau 100 Jahre her, daß der Heidelberger Schloßhof zur Stätte künstlerischer Gemeinschaftserlebnisse erkoren wurde; im Jahre 1834 rief der junge unternehmungsmutige Heidelberger Universitätsmusikdirektor Bernhard Kreuzer die Stimmbegabten und Spieltüchtigen aller benachbarten Gauen zum ersten gemeinsamen Musizieren nach Heidelberg in den Schloßhof zusammen. Jedes der folgenden Musikfeste, die sein Nachfolger Ludwig Geiß, der Jugendkamerad Eduard Mörike's, später sein feinsinnigster Vertoner vor Hugo Wolf, zur Blüte brachte, wurden freudige Ueberraschungen: allen reaktionären Bedrückungen jener Vormärz-Zeit zum Trotz sammelten sich vaterländisch gestimmte Menschen in stets wachsender Zahl im Schloßhof zu ersten Freilichtaufführungen. Haydn's und Händel's Oratorien wurden durch große Chöre aufgeführt.

Und nun, hundert Jahre nach den ersten Versuchen, den Heidelberger Schloßhof zum Mahnen großer Gemeinschaftserlebnisse zu machen (1834-1934), finden hier die ersten Reichsfestspiele statt. Ein weithin leuchtender Markstein grenzt ein Jahrhundert sehr wechselvoller deutscher Geschichte voll tastender Versuche und einseitiger Lösungen ab gegen eine Zeit voll unübersehbarer Entwicklungsmöglichkeiten. Der Präsident der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Laubinger, übernimmt selbst mit Dr. Niedden-Gebhard die Inszenierungen. Im Schloßhof erleben wir den „Göy von Verlichingen“, „Die Räuber“ und den „Sommertraum“. Wo könnte Goethe's Spiel vom deutschen Ritter ohne Furcht und Tadel härter auf uns wirken als inmitten dieser „fürchterlich ehrwürdigen Trümmer der alten pfälzischen Residenz, die noch in ihrer Zerstörung ein Denkmal von großem Geschmack der alten Deutschen in der Baukunst“ sind, wie Schubart sagte. Das ist echte Göy-Stimmung, die Schubart 1773 hier im Schloßhof erfüllte, im gleichen Jahre, in dem Goethe seinen „Göy“ formte.

Im Bandhausaal, dem untersten Stockwerk des einst so stolzen Frauenzimmerbaues, sehen wir Heinrich von Kleists „Zerbrochener Krug“

und das alte ergreifende Stück „Ranzelot und Sanderein“. Der Humor, mit dem sich unser große Tragiker gegen eine Umwelt voll Verderbtheit wehrt, in der der Richter sich selbst freisprechen möchte, ist das erheitende Gegengewicht zum „Göy“.

Finden so im Schloß auf dem Fetzelnbühl, wo einst die Seherin Zetta ihrer Waldeinsamkeit gelebt hatte, am Hange des Königsstuhles, unsere deutschen Klassiker und ihr angelsächsischer Vorgänger eine ideale Stätte gemetnlichen Erlebens, so ist zeitgenössischer Dicht-

kunst jenseits des Neckars auf dem gegenüberliegenden Heiligenberg ein Raum bereitet, der an Gestalt und Ausmaßen altgriechischen Amphitheatern wie altgermanischen Thingstätten entspricht. Um für die vielen Tausende auf sonniger Höhe Platz zu schaffen, mußte wohl mancher stolze Waldries gefället werden. Aber ohne Opfer kann nichts Neues geschaffen werden. Auf dieser Thingstätte am Heiligen Berg wird Richard Euringers „Die deutsche Passion“ gespielt. Weit schweift der Blick von dort oben in die Rheinebene hinaus bis hin zu den blaudämmernden Bergen der Saar, über die unsere Größe zu den hartbedrückten Brüdern an der Saar liegen. Auch sie kommen zum Reichsting nach Heidelberg, dem Hinterlande der Saar, um deutsche Kunst gemeinsam als unsere liebsten Gäste zu erleben.

mal an der Brücke festhalten. Weihnachtsen bringen ihr die Matrosen immer einen Tannenbaum mit. Es wachsen wenig auf dieser Seite. Und dann kommt auch der Junge.

Nein, in die Stadt mag sie nicht. Der See würde ihr fehlen und die tägliche Pünktlichkeit. Und wer sollte auch die Brücke versorgen! Die Gesellschaft hat ihr kürzlich einen Ehrenbrief überreicht. Der hängt über ihrem Bett, und sie freut sich jeden Morgen über den schönen Spruch.

Der neue Dampfer tutet. Sie geht behutsam durch die Schär der Wartenden. Und keiner weiß um ihre Fröhlichkeit.

Treu im Dienst

Von Ludwig Käte

Jedesmal, wenn der Dampfer über den See tutet und eine frohe Last von Reisenden sich zu landen ansieht, kommt die alte Frau über die Brücke. Sie wartet geduldig, bis das weiße Schiff beidreht und ein Matrose die Leine hinüberwirft, die sie an den Balken befestigt. Die Maschine schnaubt und stößt Dampf aus. Dann schiebt sie den leichten Steg vor, behutsam, genau, jedesmal die Doffnung in der Reeling treffend. Die Gäste steigen aus, die Gefächter gebräunt, die Hände voll Blumen. Schwaben und Vagen fliegen, man begrüßt sommerliche Bekannte, Jungen springen übermütig in das Kielwasser des abfahrenden Dampfers. Manchmal ist ein Bekannter aus dem Dorf in der Schär, der zum Amtsgericht oder zum Arzt war. Oder der Pfarrer hat einen Freund besucht, oder der Sohn vom Seefelderhof kommt in die Ferien. Demen nicht sie zu, halb schon beschäftigt, den Balken wieder vor die Doffnung zu legen, damit kein Unglück geschieht.

Sie wohnt dicht am See. Ihr Mann ist tot, der Junge in der Stadt verheiratet. Zweiein-dreißig Jahre schon tut sie ihren Dienst. Von morgens sechs Uhr an bis abends halb zehn, Sommer und Winter. Denn die Drie um den See herum haben keine andere Verbindung. In der Zwischenzeit jätet sie ihren winzigen Aker oder hütet die beiden Ziegen. Weit

gehen kann sie nicht, der Dampfer kommt alle Stunden, und wer sollte sie denn auch vertreten! Es ist so einfach nicht, den Strick sicher aufzufangen und den Steg genau in die Lücke im Geländer zu schieben. Das will alles gelernt sein, und sie gibt keinem Gelegenheit dazu.

Eins nur schmerzt: daß sie am Sonntag nicht dem Hochamt beiwohnen kann. Sie hört immer nur den Anfang und den Schluß, die Predigt geht ihr jedesmal verloren. Der Pfarrer hat manchmal versucht, ihr wenigstens für das eine Mal in der Woche eine Vertretung nahe zu legen. Willige Hände fanden sich leicht, denn man mag sie überall gern. Aber er hat nichts erreicht, sie hat den Dienst übernommen, und sie führt ihn aus. Wenn sie einmal nicht mehr kann, will sie ganz dableiben. Der Pfarrer hat schließlich den Kopf geschüttelt und sie gewähren lassen. Im Grunde kann er auch nichts sagen, sie tut ja recht und scheut daneben niemand, wie es das Sprichwort will.

Und es ist schön, wenn sich morgens der Nebel hebt, das Wasser spiegelt oder sich die Abendröte in der Flut verliert. Im Winter, wenn sich Eis gebildet hat, muß sie oft lange warten, da dann der Dampfer Mühe hat durchzukommen. Oft auch im Frühling, wenn der Früh von den nahen Alpen hebt und die Fläche wütend aufwirbelt. Sie muß sich dann manch-

Martin Greif zur Erinnerung

Drei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges starb in Kuffstein einer der bekanntesten Lyriker der Bismarckzeit, Martin Greif, der am 18. Juni seinen Geburtstag hatte. Wir können also in diesen Tagen eines der deutschen Dichter gedenken, dessen stille Einfachheit der Empfindung, sprachliche Muff und schwer-mühtige Innigkeit uns unverhofft, wo wir ein Lied von ihm treffen, immer wieder beschleicht. Fast ein halbes Jahrhundert hat er in lebender Wirkung gestanden, das deutsche Gefühl, das sich immer selbst belauscht und befragt; viele seiner Gedichte werden ganz unvergessen bleiben. Er stammte aus Speyer und lebte in München, seinem Offiziersberuf entsagte er früh, um ganz der Dichtung zu leben, versponnen in seine garte Muff. Von seinen Dramen hat man nie viel gehört, doch verlohnt es sich, an „Coris Ulfeldt“, „Prinz Eugen“, „Konradin, der letzte Hohenstaufe“ und an das zu Kraiburg in Oberbayern vielgespielte Volksfestspiel „Ludwig der Bayer und der Streit von Mühldorf“ zu erinnern. Aus seinen 1888 in Stuttgart erschienenen „Gedichten“, den „Deutschen Gedichtblättern“ 1876 und den „Neuen Liedern und Mären“ 1902 ließe sich eine schöne Auswahl zusammenstellen, mit der liebe Schätze gerettet würden, die der Naturismus und die Kampf- und Experimentierdichtung der Nachkriegszeit verschüttet hat. Wer kennt von Martin Greif nicht die Verse:

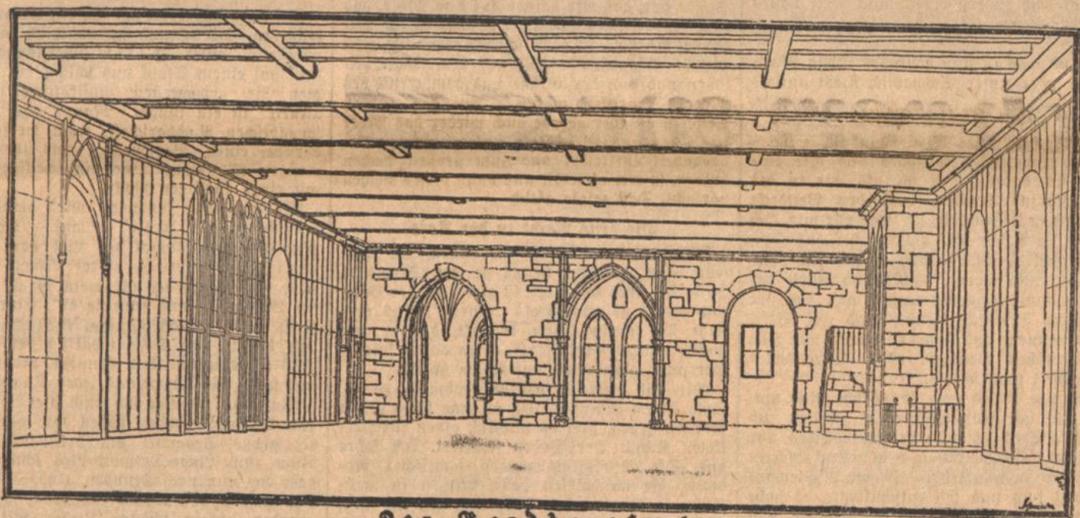
„Nun töret die Aehren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die andere auch.
Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt. —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.“

Die Gedichte „Am Schiffe“, „Abend“, „Sternennacht“, die herrliche „Hymne an den Mond“, „Fremd in der Fremde“ und vor allem das innig-weiße Gedicht „Liesebacht“ kann jeder im „Hausbuch deutscher Lyrik“ von Avenarius nachlesen. Aus den Schullehrbüchern wird sich noch mancher seiner schönen Wanderlieder erinnern und vielleicht auch folgender Verse:

„Sie gruben einen Soldaten ein,
Sie trommelten, präentierten,
Sie schossen ihm ins Grab hinein,
Die Degen salutierten:
„Leb' wohl, Kam'rad, leb' wohl!“

Und wie ihm nach die Trommel schlug,
Dem Kriegsmann in der Erben,
Da schwur der Knab', der 's Kreuz ihm trug,
Auch ein Soldat zu werden:
„Wohlan, o Knab', wohlan!“

B. Albrecht.



Der Badische Malerei

Badische Malerei

Geschichte der Karlsruher Kunstschule

Für die Organisation der von Großherzog Friedrich I. zu Karlsruhe ins Leben gerufenen Kunstschule, die das gesamte künstlerische Leben des Landes zusammenfassen und richten sollte, konnten nur Düsseldorfer Maler in Frage kommen. Die Landschaftsmalerei war als neue Kunstart rasch zur Geltung gekommen, und durch J. W. Schirmer war, gegenüber der durch Rottmann in München ausgebildeten klassischen, die deutsche Landschaft neu begründet worden. Mit der Berufung Schirmers, durch das Schreiben Kreidels vom 4. 7. 54 ward der Karlsruher Akademie ein Stempel von bestimmter Eigenart aufgedrückt. Sowohl in Schirmer, wie in dem fast gleichzeitig verstorbenen V. Des Cou-dres und in dem später als Galeriedirektor gewonnenen Landschafts- und Historienmaler K. F. Lessing kam das malerische Prinzip, das der Düsseldorfer Schule in jener Zeit stärker als anderswo eigen war, zum Ausdruck.

Am 19. Dezember 1854 wurde die Karlsruher Kunstschule eröffnet, bestehend aus zwei größeren Sälen und einem Zimmer im Ministerium des Anstaltigen als Studienräume. Die Leitung der Anstalt, der geschäftliche Verkehr mit den Behörden, die der Neugründung sehr läßt gegenüberstanden, und der größte Teil des Unterrichts lag in den Händen Schirmers. Des Cou-dres führte die Antiken-Mal- und Figurenklasse, der sanfte, zurückhaltende Wilhelm Weidner, ein Schirmer-Schüler, gab den Unter-

richt in der Elementarklasse und in der Perspektiv-

Nach Schirmers Plan gab es zunächst die Elementarklasse für das Zeichnen nach Vorlagen und Gips, dann die Vorbereitungs-klassen für Perspektive, Antiken- und Aktzeichnen. Eine Unterabteilung bildete die Fachklasse für Maler, Architekten, Kupferstecher, Bildhauer. Außerhalb der Schule lag die sogenannte Künstlerklasse, die war honorarfrei, während in den vorgenannten Abteilungen jährlich 12 Gulden bezahlt werden mußten. In der freien Meisterklasse wurde zweimal wöchentlich for-riert; die Gehälter der Professoren zahlte der Großherzog aus der Zivilkiste.

Sechs Schüler kamen mit Schirmer von Düsseldorf nach Karlsruhe: Clark, Harneng, Mann, Puhlmann, D. Frommel, K. v. Niedmüller; dazu traten ein: Herting, Vohberg, Gerhard, Volkhardt, Kotlich. Die badische Beamten-kasse sah die Gründung der Kunstschule nicht gerne, sie betrachtete sie als einen Einbruch der Künstler in die Amtsverhältnisse. Friedrich I. aber sah in den schönen Künsten, in der Gründung des Theaters durch De-rient 1850, in der Förderung der Musik durch Joseph Strauß und der Errichtung der Akademie durch Schirmer eine Kraftquelle für das 1848 erschütterte Baden.

Das Schuljahr 1855/56 stand unter dem Ereignis der Vermählung Großherzog Friedrich I. mit Luise von Preußen. Von Schirmer wurde zum Zeichen der Dankbarkeit dem Landesherren damals ein Album überreicht, das 140 Blätter badischer Künstler enthielt und

wofür K. v. Bayer einen besonderen Tisch entwarf. In dieser Sammlung von Handzeichnungen und Aquarellen waren erstmals Arbeiten aller damals lebenden Badener zusammengebracht worden. Bald erwies sich die Räume der Kunstschule als zu klein, auf Vorschlag Schirmers fand eine Erweiterung statt, die folgende Neueinteilung durchführte: 1. die Elementarklasse (Gips- und Malklasse), 2. Landschafts- und Genrestklassen mit Architektur-, Marine- und Tiermalerei, 3. Historien- und Porträtmalerei, 4. Bildhauerei und Holzschneiderei, 5. Schule für Architektur (Innenarchitektur) und 6. die Kupferstecherschule. Für jede der sechs Klassen war ein besonderer Meister-lehrer verpflichtet.

Außerst dürftig war es anfänglich mit den Modellen der Akademie bestellt; denn sie zu beschaffen war eine Sache der Schüler. Die Polizei sah damals das Mod'Angebot von Personen unterhalb der kanonischen Jahrzehnte für „groben Unfug“ an und verbotene ge-entlich ein unbescholtenes stellenloses Dienst-mädchen, das seine Zeit mit Modellieren wirt-schaftlich ausnützte wollte. Das gab den in ihrer Wertung ohnehin sich unterhöht fühlenden Kunstjüngern den Anstoß zur „ersten badischen Sektion“. Der notwendig gewordene Neubau einer Bad. Kunstschule wurde 1856 durch Bau-rat Prachtlinge mit Bildhauer Bauer in der damals noch unbewohnten Bismarck-strasse angelegt.

Im Jahre 1858 trat K. F. Lessing, der Großniese des Dichters, erstmals in Karlsruhe auf, er brachte neben anderen zwei bedeutende

Schüler mit, E. v. Gehard und L. v. Pehold, den Vater des bekannten Karlsruher Arztes. In Düsseldorf hatte Lessing seinen Ruf als einen der ersten Landschaftler seitbegründet, seine Historienmalerei war hoch-geachtet, wenn auch aus Tendenzgründen viel-sach angefeindet. In Karlsruhe lagen die Aus-sichten für ihn nicht viel glänziger; aber der Zauber seiner Persönlichkeit schuf sich bald einen Boden, auf dem der kritische Geist ar-beiten konnte.

Im Schuljahr 1859/60 war Hans Thoma Schüler der Akademie, seine Zeichnungen wurden von Lessing geprüft und von Schirmer an-erkannt. Auch Adolf Schroedter wurde in dieser Zeit an das Polytechnikum als Zeichen-lehrer berufen, ihm lag daran, die Kunst auf einen volkstümlichen Boden zu stellen. Nach ihm kam Hans Canon (Joh. v. Strasshir-pka), ein Nachschüler in die Landesresidenz, sein an den Niederländern geschnittenes Können, seine genaue Kenntnis der Galerien Europas und seine abenteuerliche durch große Reisen gesteigerte Persönlichkeit waren verblüffend. Nach Schirmers Tode 1863 wurde von einem Wahlbirektorium bis 1875 alljährlich ein Di-rector gewählt.

Zum Abschluß seiner teils aus persönlichem Erleben schöpfenden Vorlesung zeigte Prof. Dr. Beringer typische Lichtbilder nach Werken von J. B. Kriener, Karl Rappell, dem erst kirchlich wiederentdeckten Heidelberger, dem Schlachtenmaler W. Comel von Buchen, dem Freiburger Albert Gräfle, einem Nach-romantiker, und dem ganz in Hebel's Geist malenden Lucian Reich. F. Wf.

„Der Führer“

Freitag, 22. Juni 1934, Folge 169, Seite 7

Der graue Herr

Copyright by August Scherl

KRIMINALROMAN VON RUDOLF STRATZ

(2)
In denen lag ein tiefer Ernst der Verantwortung, wie er langsam den Gelehrtenkopf zu mir umwandte und mir stumm die Hand bot und auf einen Sessel wies. Er hütelte bedächtig. Das war immer seine Art, seine Gedanken zu sammeln, ehe er sprach.

Dann begann er mit seiner hohen, leisen, heute etwas matten Stimme: „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind! Ich brauche heute Menschen. Ich werde allein nicht fertig. Sie wissen: Ich bin ein gläubiger Christ. Ich habe heute nachmittag einen einsamen einstündigen Spaziergang gemacht und über den Fall Sandner nachgedacht. Ich habe mir dann die Stiftskirche anschließen lassen und eine Viertelstunde gebetet, daß Gott der Herr mich erleuchten möge. Aber mein Gewissen ist noch nicht in Ruhe. Ich habe ja freilich da die Akten; ich habe die Berichte und Gutachten der zuständigen Stellen. Ein anderer würde sich vielleicht mit dem, was er da schwarz auf weiß befrist, zufrieden geben. Aber gerade diesmal kämpft in mir etwas dagegen. Das sind harte, unpersonliche Schriftsätze auf der Schreibmaschine. In anderen Fällen wären sie mir auch Nichtklint für meine Entschlüsse genug. In dem Dunkel aber, in dem wir im Fall der Margot Sandner tapen, ist zweimal zwei nicht einfach vier. Es fehlt mir der Schlüssel zu dem Menschlichen in diesem Rätsel —“

— das höchstens in Frau Sandners Schweigen über die Gründe ihrer Tat liegt!“
„Ich kenne diese Frau nicht. Ich habe, als Minister selbstverständlich der Gerichtsverhandlung nicht beiwohnen können. Ich suche irgendwie den lebendigen Eindruck ihrer Persönlichkeit. Ich habe mich mit ihren damaligen Notizen und dem Vorstehen des Schwurgerichts über sie unterhalten. Ich möchte nun noch Sie hören, der damals Frau Sandners Tod, und dann ihren Verteidiger Dr. Morell, der ihr Leben forderte.“

„Ich weiß aus meiner Praxis wenig Fälle, in denen die Tatsachen so klar und einfach zutage lägen!“ sagte ich, bemüht, die Würde meines Amtes zu wahren. „Wir haben überhaupt nur zwei eigentliche Zeugen: die beiden Schulkollegen Remich und Neubert — beides erprobte, im Dienst ergrante, über jeden Verdacht erhabene Beamte. Herr Minister halten Sie eben deren schriftliche Befundungen aus der Voruntersuchung in der Hand, wie sie nachher von den beiden in der Hauptverhandlung bezeugt wurden!“

„An diesen Aussagen ist kein Zweifel!“ Dr. Philipp Nöldchen nickte bedächtig und legte die Akten auf den Tisch.
„Rekapitulieren wir uns doch den kurzen und simplen Vorgang!“ fuhr ich fort. „Die beiden Schulkollegen hatten in der Nacht vom 25. zum 26. Januar draußen an der Ecke der Eisen- und Gartenstraße Wache, in einem im Winter fast unbewohnten und daher von Eindringern bedrohten Villenviertel. Eine Viertelstunde, nachdem es vom Turm elf Uhr nachts geschlagen, verlassen sie ihren Posten in der Eisenstraße, um in der unweit gelegenen, wenig gut beleuchteten Wirtschaft „Knoll's Tavernen“ den Vollzug der Vollstreckung zu kontrollieren, und biegen in die Gartenstraße ein. Dies Gebäude, um das sie herumgehen, ist die große, winters völlig leere, dem Großkaufmann Leopold Sandner gehörige Villa, mit dem Vordereingang nach der Gartenstraße. Gerade, als sie auf drei Schritte am Haustor vorbeikommen, kracht innen ein Schuß durch die Nachtstille, in der sie jeden etwa vorhergegangenen Schuß hätten hören müssen. Es war also unzweifelhaft der erste und einzige Schuß, der überhaupt abgegeben wurde.“

„Das Haustor ist unverschlossen...“ Dr. Nöldchen blätterte wieder sturrunzelnd, in angestrengtem Mitdenken, in dem Protokoll.
„Der eine Schutzmann faßt sofort davor Posto, so daß niemand nach dem Schuß hier die Villa verlassen konnte“, fuhr ich fort. „Der andere dringt mit seiner Taschenlampe in die dunkle Diele ein. Alles ist still; nichts rührt sich. Ein Hinterraum ist erleuchtet. Auf der Schwelle zwischen diesem Salon und der Diele liegt Sandner tot. Noch warm. Nicht weit davon auf dem Teppich ein Revolver — sein eigener Revolver, wie festgestellt —, in dem ein Schuß fehlt. Der Schuß ging von hinten in die tödliche Stelle zwischen Wirbelsäule und Hinterkopf ins Genick. Es ist, nach Aussage aller Sachverständigen, ganz unmöglich, daß ein Mensch sich selbst einen solchen Schuß beibringen kann.“

„Und wenige Schritte davon, im Nebenraum —“

— sitzt Margot Sandner in Hut und

Mantel, völlig teilnahmslos, und läßt sich gleichgültig festnehmen...“
„Und gibt nur die Tat zu, aber mit keiner Silbe jemals die Gründe!“ Der alte Nöldchen senkte und warf das Protokoll auf das grüne Tuch.

„Der Schutzmann am Haustor hat sofort mit der Trillerpfeife eine Streifenrunde herbeigerufen“, fuhr ich fort. „Das ganze Haus wurde bis in alle Winkel durchsucht. Es fand

sich keine Menschenseele außer Frau Sandner und dem Toten. Der Hintereingang nach dem Park war von innen so fest mit Sicherheits-schlössern und Vorlegestangen verwahrt, daß man eine Viertelstunde gebraucht hätte, um ihn zu öffnen...“

„Es gab noch eine Pforte aus dem Wintergarten ins Freie!“

„Die war fest verschlossen! Der Schlüssel hing innen an der Wand. Einen zweiten Schlüssel besaß Sandner selbst; er fand sich in seiner Tasche. Den dritten — und festgestelltemaßen letzten — hatte der für den Winter mit dem Sandnerschen Haushalt in die Stadt gezogene Gärtner. Dieser Schlüssel befand sich, laut seinem Eid, diese Nacht über, wie gewöhnlich an einem Nagel an der Tapete über seinem Bett. Und selbst, wenn man von einem heimlich hergestellten Nachschlüssel reden wollte“, schloß ich, „so haben wir auch da einen klassischen Zeugen unter Eid dafür, daß während der kritischen Zeit niemand in der mondhellten Frostnacht, in der er weithin hätte gesehen werden müssen, von hinten heraus das Haus verlassen hat. Auch Fußspuren haben sich bekanntlich nirgends in der Umgebung gefunden.“

„Und konnten ja überhaupt auch in dem win-

terhart gefrorenen Boden sich nicht abgedrückt haben!“ sagte Dr. Philipp Nöldchen.

Ich hub noch einmal an: „Also müssen wir Sandners Geständnis, daß sie ihren Mann mit voller Ueberlegung getötet hat, Glauben schenken, auch wenn sie uns ihre Beweggründe vorenthält. Dadurch macht sie es uns ja so schwer. Da heißt es immer — und das verfolge mich seit Monaten —, der Staatsanwalt habe den Kopf der Schuldigen verlangt! Weiß Gott: Mir wär's lieber gewesen, ich hätte mildere Umstände für die Angeklagte beantragen und sie vor dem letzten Gang bewahren können. Aber da wir, dank ihr, überhaupt keine näheren Umstände der Tat kennen, konnten wir beim besten Willen auch keine milderen Umstände in das Urteil einlegen. Wir mußten uns also an die Tatsachen allein halten: Ja oder nein? Schuldig oder nicht? Leben oder Tod? Es gibt keine Abschwächung, keine Erklärung; es gibt nur den Buchstaben des Gesetzes. Das ist die Zwangslage, in die Margot Sandner selbst aus freiem Willen damals mich und die Geschworenen und den Gerichtshof versetzte und jetzt, bei der Frage der Begnadigung, Sie, Herr Minister, bringt!“

(Fortsetzung folgt)

Bilder von der zweiten Seefahrt badischer Urlauber

Zusammengetragen von Helmut Hammer

Was ist deutsch?

„Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen...“ Das war schon während der Fahrt und noch vor Hamburg, als die Reihe unserer sonderbaren Erlebnisse begann.

Es war im festlich besetzten Harburg-Wilhelmsburg, kurz vor Hamburg. Steht da ein biederer Schwabe seinen runden Schädel zum Fenster heraus und fragt bescheiden: „Denn Ihr die Föhne wegen uns auf?“ Keine Antwort. Noch einmal: „Denn Ihr die Föhne wegen uns auf?“ — Wieder feierliches Schweigen, nur eine hilflose Grimasse des Stationsvorstehers. Darauf der Schwabe zum dritten Mal und diesmal brüllend: „Himmel Herrgott, so sage Se doch, sen die Föhne wegen uns?“

Da gibt der Mann in der hobetvollen roten Mütze sich endlich einen Ruck. „I voltek Sie nech“, schreit er, — „hier wird deutsch gesprochen!“

Wer und was ist nun deutsch? Diese Plattdeutschen oder unser Schwäbisch-Alemannisch?

Ein böhren Platt

Das erste sprachliche Mißverständnis zwischen dem uns zuteilten Steward und mir entwickelte sich daraus, daß ich, als wir in der kleinen Kabine standen, nach der Bettdecke fragte und er behauptete, sie lege vor mir. Ich rief mir die Augen und wickte mich ins Ohr, nein, ich schließ nicht — und konnte die Bettdecke doch nicht sehen. Schließlich klärte sich das Geheimnis folgendermaßen auf, daß der Hamburger Bettdecke nennt, was wir Bettteppich nennen, und daß er, anders wie wir, genau zwischen Bettdecke oder „Spreitdecke“ und Deckbett unterscheidet.

Kaum war dieses erste sprachliche Mißverständnis, als sich schon wieder ein zweites und diesmal wie es schien, unüberwindliches vor mir auftrat. Ich war nach dem Essen rasch in die Kabine zurückgekehrt, als mein Steward angefürt kam und sich entschuldigte, er habe am Morgen das Fahrtruch liegen lassen. Ein Fahrtruch, ein Fahrtruch? Was ist nun das wieder. Wir kennen eine Fahrtrasse, ein Fahrrad, erklärte ich ihm, — aber ein Fahrtruch, was soll das nun wieder sein. — Aber da hängt es ja am Fenster, ruft er nur. Und siehe da, was war es, ein ganz gewöhnliches Staubtuch, mit dem er das Badgestell und die Fensterlinke sauber gerieben hatte.

Am nächsten Morgen hat ich um etwas warmes Wasser zum Rasieren. Er brachte einen Topf siedend heißen Wassers und als ich mir glücklich die Finger verbrannt hatte, rannte er davon, um mir rasch einen Schamm zu besorgen, wie er zurückrief. Was ist nun das wieder, dachte ich mir und die Schamröte krieg mir im Anblick der kommenden neuerlichen Blamage ins Gesicht. Nun, der Schamm entpuppte sich als ein ganz gewöhnlicher — Topflappen, mit dem man überall auf der Welt die heißen Töpfe anzufassen pflegt.

Aber noch war die sprachliche Passion nicht zu Ende. Das verschüttete Wasser mußte natürlich sofort aufgewischt werden. Lassen Sie doch bis nachher, meinte ich schüchtern, aber schon rannte er wieder davon. Ich hörte nur noch, daß er rasch den Leiwagen holen wolle. Einen Wagen, stöhnte ich, auch das noch, einen Wagen. Wie soll denn der in die kleine Kabine — und wozu denn, Himmeldonnerwetter, dieses Theater. Gemach, gemacht, es war nur ein ganz gewöhnlicher — Schrubber, mit dem er „angefahren“ kam. „Schrubber“, lachte er, mit „Schrubbern“ scheuern wir hier die Töpfe.

Da gab ich mich geschlagen. Mit Wagen puken sie hier die Kajüten und mit Schrubbern die Töpfe. O, diese Welt!

Unser Steward

Sonst ist unser Steward ein sehr ernstes

Mensch. In sein schmales Gesicht ist viel bitteres Erleben eingegraben. Einmal kommen wir auch miteinander ins „Alöhnen“, und da erzählt er mir dann, daß er Mitkämpfer am Stagerack und Teilnehmer an der Flottenversenkung von Skapa Flow ist. Während wir mit Vollbampf der Stätte entgegenfahren, wo einst die große, schreckliche Seeschlacht geschlagen wurde, berichtet er mir von ihr. Er hat den Kampf auf der bekanntlich sehr schwer mitgenommenen Seidlich erlebt, die nicht weniger als 21 Tresser erhielt. Und während er seines heldenhaften Kameraden, des gefallenen Pumpenmeisters gedenkt, der damals im letzten Augenblick unter schauriger Aufopferung seines eigenen Lebens das Schiff vor der Explosion bewahrte, da wird sein Gesicht noch undrücklicher und ernster.

Es kommt uns plötzlich irgendwie wie Sünde vor, daß wir gerade auf dem Meer, das doch ein einziger großer Friedhof ist, so viel lachen. Aber es ist nicht so, daß wir nicht auch manche Abendstunde still auf dem Achterdeck sitzen und von der Größe und dem Ernst des Meeres ergriffen wären. Auf der andern Seite ist es aber gerade auch wieder das Meer selbst das uns Menschenlein unserer ganzen Erhabenheit entleidet und zum großen Lachen drängt, so wie es selbst uns dann dieses Lachen vorläßt. Das zeigte gleich

Die erste Nacht in der Koj

Die Betten, in denen wir liegen, sind nicht sehr breit. „Kojen“ nennt sie der Seemann. Fritz, der über mir liegt, ist gleich bei der Hand und deutet es einfach als „Lauern“. Das versteht sich, wenn man bedenkt, daß er mit seinen nahezu zwei Zentnern in einem solchen Bett nicht gerade wie auf Rosen schläft.

Wir sind ziemlich spät und todmüde in besagte Kojen gesunken. Da, es mag schon gegen morgen gehen, gibt es plötzlich einen fürchterlichen Knall. Der Boden schüttelt. Ich saure auf. Die Schiffskatastrophen sämtlicher Romane, die ich gelesen habe, stürzen in mein Hirn. — Da sitzt der Fritz vor mir auf dem Boden, blinzelt blöde und reißt sich „sin Dors“. „Um Gotteswillen, was ist denn los“, keuche ich erregt. „Ha“, meint mein Fritz, selbst noch völlig benommen, — „ich hab' halt gemeint, es ging noch mal rum.“

Wie äußert sich die Seerkrankheit?

Als wir am Morgen an Deck emporsteigen weht allerhand Wind. „Macht nichts“, meint ein vorübergehender Matrose, „de Wind weht voll Sandbergen (Sandberge) tofammen, man (aber) kenne Dorsbaden“. „Dors“, man wird es leicht verstehen, ist die plattdeutsche Uebersetzung für den auch bei uns unter allem handfesten Volk gebräuchlichen Ausdruck für die Verlängerung des Rückens. Gewöhnlich wird noch ein N oder M vorgesetzt, das ist dann die gesteigerte Form. Höß von Verkschingen ist um dieses Ausdrucks willen bekannt geworden. (Einige meinen allerdings durch Goethe.) Hier im Plattdeutschen wird dieser Ausdruck durchaus nicht als anstößig empfunden. Man spricht eben so. Auch hierin zeigt sich also eine gewisse Parallele zwischen niederdeutscher und der alemannischen Art unserer Heimat.

Das Unglück will es, daß eine etwas ängstliche junge Frau aus Karlsruhe gleich darauf ebenfalls an besagten Matrose gerät. Mit zitternder Stimme fragt sie ihn, wie sich denn eigentlich die Seerkrankheit anmelde. „Na“, sagt der Matrose, „dat is so, as wenn allens, wat du int View heft rut will; erst de Stöß, denn de Mag, denn de Darm. Dat feht sich all nach buten. Awer, wenn du denn in'n Hals son Gefäß heft, as: dor kümmt'n Gummiring, denn mußt du opheuern, dat is de M o o r s“. Sprachlos und verschwand.

Belaushtes Gespräch

So trägt alles freiwillig und unfreiwillig zum frohen Lachen bei.

Sitze ich da in meiner Kabine und werde zwangsläufig Zeuge folgenden Gespräches aus meiner Nachbarkabine, in der sich ein paar Magdeburger niedergelassen haben. „Ach, es ist alles so wundervoll. Vor allem diese Süddeutschen. Schon die Sprache ist so ulkig. Und wie schlafertig sie untereinander sind. Man kann sich stundenlang damit unterhalten, ihnen zuzuhören.“

Für viele war das vielleicht das erstmal, daß sie mit uns Süddeutschen näher in Berührung kamen. Was mögen sie vielleicht vorher für eine Meinung von uns gehabt haben, so wie wir die unsrige über die Nord- und vor allem Plattdeutschen schon erheblich redigierten. Allein schon um dieses gegenseitigen Sichkenntnens willen sind die Urlaubersfahrten von unvergleichlichem Wert.

Der Gesangverein

Auf dem Achterdeck hat sich ein Gesangverein aufgetan. Die Leitung hat natürlich das Bordmusiktrium, unter „F a l i r“ übernommen. Er steht auf einem Stuhl und schlägt mit den Armen die gewagtesten musikalischen Wellen. „Fakir“ ist ein junger Mann aus unserer schwäbischen Nachbarschaft, trägt weiße Hosen, darüber einen Bademantel und über einem riesigen Mundwerk eine buntschneidige Mütze mit einer knalligen Bolle.

Als wir dazu kommen, wird gerade zum sondbornierten Male („auf vielseitigen Wunsch“) noch einmal das Lied vom Vegetarier gesungen — „Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt ich auf mein Grab, da kam ein Vegetarier und fraß sie ab“. Eine knappe, meisterhafte Handbewegung, ruckauf, und das „ab“ bricht — ab. So hat hat sich der Chor bereits eingefungen. Kein Wunder, probt er nun doch schon seit Tagen und jeden Tag Stunden. Manchmal schaltet sich auch die Bordkapelle ein. Beim Begehen hören wir gerade noch die große Trommel ein dröhnendes Bumm zum Lippe-Deimold-Lied schlagen. So geht das nun noch Stunden. Und es ist durchaus nicht so, daß alles verballhornt würde. Oft werden unsere schönen Lieder mit wahrer Andacht gesungen. Hier an der wunderbaren Stimmung, die Sachsen, Preußen, Hamburger, Schwaben und Badener zusammenbringt, merkt man wieder einmal, wie groß die gemeinschaftsbildende Macht des Liedes ist. Mit gleicher Inbrunst singen wir Süddeutschen die Lieder von der Weide mit, die wir vor wenigen Tagen staunend durchführten, wie der Norddeutsche unseren „Gang zum Brünnele“ begleitet. Und hier merkt man auch, wie unerlässlich groß und herrlich unser deutscher Liederschatz ist. Kein Volk der Welt kommt uns darin gleich.

Das ist deutsch!

Wenn wir am Anfange fragten, was denn deutsch sei, das Norddeutsche oder Süddeutsche, dann wissen wir nun: Beides ist deutsch, und beides zusammen. Deutsch ist der Ernst und das Lachen, die gleich stark in beiden stecken, und deren wir beider mächtig sind, wie kaum ein Volk. Und deutsch ist die Geradselt, die aus beiden spricht. Darin unterscheiden weder wir Süddeutschen uns von den Norddeutschen, noch diese sich von uns.

Sein, du lügst!

Du hast aber an manchen Stellen deiner Erzählung bannig gelogen, wird mancher sagen. Lieber Freund, auch das Fantastieren gehört nun mal zum Deutschen. Und wenn sich vielleicht auch nicht alles genau so zugetragen hat, was ich hier erzählte, so gestehe ruhig: Es ist wahr, weil es den Plattdeutschen kennzeichnet, so wie wir ihn erkannten. Und willst du mehr derlei Geschichten über ihn lesen, dann empfehle ich dir den Band „Plattdeutsch“ von Fritz Specht aus der bekannten Serie „Was nicht im Baedeker steht“. Er wird dir auch nachträglich noch manchen Aufschluß über unsere neugewonnenen norddeutschen Freunde geben.

Arbeiten auf den Fernverkehrsstraßen

Durch das Gesetz über die einseitige Neuordnung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung hat das Reich als Uebergangsregelung für das Jahr 1934 die Fernverkehrsstraßen in seine Kostenträgerschaft übernommen. Die Fernverkehrsstraßen werden in der Hauptsache das zukünftige Reichsstraßennetz bilden. Auf diesen Straßen kommen im Jahre 1934 in erheblichem Umfang Straßendarbeiten zur Ausführung. Das Reich hat für die Unterhaltung, Instandsetzung und für den Umbau und Ausbau seines Straßennetzes bereits für das gegenwärtige Uebergangsstadium namhafte Beträge genehmigt und freigegeben. Für das Land Baden ist für Unterhaltung und Instandsetzung der Fernverkehrsstraßen eine Summe von 1.805.000 RM. genehmigt, für Umbau und Ausbau beträgt die Summe 3.730.000 RM.

Ergiebige Regenfälle in ganz Baden

Zum ersten Male nach vielen Wochen sind im Laufe des Dienstag und in der Nacht zum Mittwoch zugleich in der Rheinebene und im Schwarzwald verbreitete und reichliche Niederschläge gefallen. Sie haben sich am Mittwoch vielerorts fortgesetzt und bei kräftiger Abkühlung den erwarteten Abschluß der Hitze- und Trockenperiode gebracht.

Obgleich die Regenfälle in der Rheinebene, der Hardt und Mittelbaden im Vergleich zu den Gewitterregen im Gebirge bescheiden blieben, ermöglichten sie doch diesmal eine gründliche und von den Landwirten sehr begrüßte Durchfeuchtung des Erdreichs. Zwischen Mannheim, Karlsruhe und Freiburg sind etwa 5-10 Millimeter Regen gefallen, im oberen Schwarzwald hat man teilweise 20-25 Millimeter gemessen. Auch die stark vertrockneten Ostausläufer des Schwarzwaldes und die Baarhochfläche wurden mit ergiebigem Regen bedacht. Wo die Heuernte noch aufgeschoben worden war, was namentlich in Regionen oberhalb 700-800 Meter der Fall war, wirkte sich der warme Sommerregen für das Erträgnis mengen- und gleichmäßig überraschend günstig aus.

In allen Teilen des Landes vollzog sich der Witterungsumschwung erfreulicherweise ohne Gewitter oder Hagelschäden. Auf den Rängen des Hochschwarzwaldes ist bei Nebeltreiben ein Temperaturrückgang von 24 auf 8 Grad eingetreten.

Frauentag spricht in Mannheim

Am Freitag, den 20. Juni, spricht der Gauleiter von Wien, P. Frauentag, im Mannheimer Nibelungenaal in einer großen Kundgebung des Kampfrings der Deutsch-Deutscher.

Registermarkt-Schmuggler

festgenommen

Rheinfelden, 21. Juni. Auf der Rheinbrücke wurde am Dienstag durch deutsche Zollbeamte ein amerikanischer Student verhaftet, der über 2500 Registermark nach dem Ausland verbringen wollte. Dieses Geld hatte er von einer deutschen Bank abgehoben und einen kleinen Betrag bereits verbraucht. Der Student wollte über die Schweiz nach London, um von da aus nach Amerika zurückzufahren.

Verurteilung eines Elsfässers wegen Beleidigung des Führers

Vörsach, 21. Juni. Vor dem Vörsacher Einzelrichter hatte sich am Mittwoch der 28 Jahre alte Elsfässer Eugen Despains aus Mülhausen zu verantworten, der vor etwa acht Tagen bei einem Ausflug des Mülhauser Radfahrklubs von Hünningen aus sich über die Schiffsbrücke zum deutschen Zollposten in Weil-Friedlingen begeben hatte, wo er beim Erblicken des Straßenschildes Adolf-Hitler-Strasse sich zu dem Ausruf verhielt: „Euer Hitler gehört aufgehängt.“ Die Angelegenheit war von einigen elsässischen Blättern, u. a. vom Mülhauser „Republikaner“, völlig entfleckt und in verheißender Weise wiedergegeben worden, während das „Mülhauser Tagblatt“ die Handlungsweise des jungen Mannes scharf verurteilte, da sie geeignet sei, böses Blut zu machen. Der Angeklagte gab unumwunden den Ausruf zu, den er in angetrunkenem Zustand gemacht haben will. Eine höfliche Absicht habe im fern gelegen. Das Gericht ließ es daher bei einer Verurteilung wegen groben Unfugs bewenden und verurteilte Despains zu sechs Wochen Gefängnis abzüglich neun Tagen Untersuchungshaft.

Die Bergwacht an der Arbeit

S. Am letzten Sonntag hatten sich die San-Lente der Bergwacht Karlsruhe, Durlach, Ettlingen und Baden-Baden an der Kreuzweg-Dütte, zwischen Malsberg und Eichelberg getroffen, um eine Übung in „Erster Hilfeleistung“ durchzuführen.

Bereits am Abend zuvor sind einige B.-W.-Leute aus Karlsruhe und Baden-Baden in Moosbrunn eingetroffen, um noch eine Streife im Gebiet des Malsberg auszuführen. Besonders aufgefallen sind die vielen Papierreste, die den viel besuchten Aussichtspunkt Malsberg verunzieren. Leider war es infolge der herrschenden Hitze und Trockenheit nicht möglich, das Papier zu verbrennen, ohne eine Gefahr für den Wald heraufzubeschwören. So mußte denn der Unrat liegen bleiben, um weiterhin Zeugnis abzulegen von dem Ordnungssinn so mancher Wanderer.

Ein kleines Erlebnis hatten die B.-W.-Leute noch am selben Abend. Als sie gegen Mitternacht von der Streife zurückkamen, und in der gastlichen Stube der Jugendherberge eben noch einen Kaffee einnehmen wollten, wurden sie plötzlich durch den Alarm „es brennt im Walde“ aufgeschreckt. Rasch wurde vom obersten Stod der Jugendherberge Ausschau gehalten. Wahrhaftig am Waldbrand ein großes Feuer.

Im Nu waren alle B.-W.-Kameraden und Gäste ins Freie geeilt, um vom Herbergsruher Spaten, Legte und Schaufeln zu empfangen und im Aufschritt rings der Feuerstelle zu. Doch nach kaum 200 Meter wird uns von einem entgegenkommenden Manne erklärt, daß

dort oben eine Jugendgruppe mit Fackeln eine Sonnwendfeier veranstaltet. Ein schallendes Gelächter drang durch die Nacht und alles war froh, daß unser Wald vom Feuer verschont blieb. Ein Gutes hatte die Sache doch. Die B.-W. hat den Beweis erbracht, daß sie immer schlagfertig zur Stelle ist.

Am Sonntagfrüh zog die kleine Schar zur Kreuzweghütte, wo die Kameraden aus B.-Baden und Karlsruhe sich trafen. In stattlicher Anzahl versammelt, begrüßte der Führer der Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe, Kamerad Speck die erschienenen B.-W.-Leute und beauftragte die San-Obleute Prinz und Friz die Übung durchzuführen, die sofort die Aufgaben verteilten. Es wurden Fälle zu Grunde gelegt, die B.-W.-Leuten auf ihren Wanderungen praktisch oft begegnen.

Die Kritik übernahm Kamerad Dr. Riefe. Besonders gelobt muß eine in aller Eile aus primitivsten Mitteln zusammengestellte Tragbühre werden, die es ermöglichte, Transporte selbst bei schwersten Fällen, sicher und zweckmäßig durchzuführen. Es würde zu weit führen, all die Aufgaben einzeln zu erwähnen und zu besprechen. Immerhin haben die B.-W.-Leute den Beweis erbracht, daß die Ausbildung gut und zweckmäßig ist. Die Leute vom „Grünen Kreuz“ sind ihrer Aufgabe gewachsen.

Nach Abschluß der Kritik blieben die B.-W.-Kameraden noch eine Zeit beisammen, um dann in kleinen Gruppen den Heimmarsch anzutreten.



Überall wird gearbeitet: Meliorationen bei Untergrombach

Kleine badische Rundschau

M. Oberhausen. In einer großen Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront versammelten sich hier in der vergangenen Woche die Gefolgshafter zu einem Propagandamarich unter Vorantritt der Kapelle des Musikvereins Oberhausen. Im dichtgefüllten Saale des Gasthauses „zum Schiff“ sprach anschließend der Kreiswarter der Deutschen Arbeitsfront, P. Soliman in einer gut ausgebauten Rede über Entstehung, Aufgaben, Zweck und Ziel der Deutschen Arbeitsfront. Mit reichem Beifall dankten die Arbeitskameraden für die aufklärenden Worte. Mit einem Sieg-Heil auf Führer, Volk und Vaterland schloß die machtvolle Kundgebung, deren Vorbereitung durch den Ortsgruppenwarter der Deutschen Arbeitsfront, P. Linus Leiter, vorbildlich geschah.

v. Wiesental. (Hohes Alter.) Am Samstag, den 23. Juni, kann Frau Margarete Sälzer, geb. Dan, hier, ihren 98. Geburtstag feiern. Die Jubilarin, die trotz des hohen Alters noch recht rüstig ist, nimmt noch regen Anteil an den Geschäften unserer Zeit. Wir wünschen ihr einen friedlichen Lebensabend und weiterhin Gesundheit und Wohlergehen.

Wiesloch. (Im Zeichen der Vereinfachung.) Die Allgemeine Ortskrankenkasse des Amtsbezirks Wiesloch wird zum 1. Juli d. J. mit der A.D.R. Heidelberg vereinigt werden, in Wiesloch wird dann nur noch eine Zahlstelle bestehen.

Sinsheim a. G. (Die badischen Tabakpflanzertagen.) Der Landesverband badischer Tabakpflanzler-Gesellschaften e. V., Karlsruhe, hält hier im Stadtparksaal am Sonntag,

den 24. Juni seine diesjährige Hauptversammlung ab.

Blankenloch. (Jubiläum — Stiftungsfest.) Der Gesangverein Concordia begehrt, nachdem am Sonntag, den 17. Juni, die Totenerhebung für die vom Weltkrieg 14-18 nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrenden Sängerkameraden in aller Stille stattgefunden hat, am Sonntag, 24. Juni, sein 50jähriges Stiftungsfest und 2. Jahrestag, verbunden mit Kritikfesten der Gruppe Hardt des Karlsruher Sängerbundes. Am Samstag, 23. d. M., findet im Festzelt bei der Kinderschule ein Festkonzert mit anschließendem Festbankett und Sängerehrung statt.

Muggensturm. (Erdbeerernte.) Die langanhaltende Trockenheit hatte die diesjährige Erdbeerernte — die sich sonst auf etwa 4-5 Wochen verteilt — auf einige wenige Tage zusammengedrängt. Schon jetzt ist zu beobachten, daß der Anfall rapid abnimmt und es ist damit zu rechnen, daß schon zu Beginn der kommenden Woche die Erdbeerernte ihren Abschluß findet. Wer seinen Bedarf an dieser wertvollen Frucht noch nicht gedeckt hat, darf nicht mehr länger säumen; nur noch wenige Tage ist diese Möglichkeit geboten.

Baden-Baden. (Spende der Spielbank.) Die Spielbank-Direktion in Baden-Baden hat für die Sammlung anläßlich des „Roten Kreuzes“ RM. 300 zur Verfügung gestellt.

Waldenau, bei Kehl. (Das Bierglas als Waffe.) In einer heiligen Wirtschaft kam es zwischen auswärtigen Gästen und einem hie-

figen Blechnermeister zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf einer der Auswärtigen dem Blechnermeister eine Ohrfeige versetzte. Dieser ergriff ein Bierglas und schlug es seinem Gegner mit solcher Wucht auf den Schädel, daß derselbe zusammenbrach. Mit einer schweren Gehirnerschütterung und einer Einblutung der Schädeldecke mußte der Schwerverletzte ins Krankenhaus verbracht werden.

Rheinbühlhofheim, bei Kehl. (Das Ehrenbürgerrecht verliehen.) Dem Forstrat Dr. Ganter, einem alten verdienten Kämpfer der Bewegung, wurde von seiner Heimatgemeinde Greftern in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Kultivierung seiner Heimatwälder u. a. m. das Ehrenbürgerrecht verliehen. Der gesamte Gemeinderat Grefterns unter Führung des Bürgermeisters kam hierher, um dem Geehrten den in ehrenvollen Worten gehaltenen Ehrenbürgerbrief zu überreichen.

Billingen. (Tragischer Tod.) Von einem schweren Schicksalsschlag betroffen wurde die Familie des bekannnten Besitzers der Billinger Festhalle, Kaspar Becker. Sein beim Arbeitsdienst in Jämy (Magau) befindlicher Sohn badete mit anderen Kameraden am Montag in einem Bether, wobei ein Kamerad in die Gefahr des Ertrinkens geriet. Becker wollte dem gefährdeten Kameraden helfen, kam aber nicht mehr an die Oberflüche.

Freiburg i. Br. (Nationalsozialistische Opferbereitschaft.) Ein erfreuliches Beispiel nationalsozialistischer Opferbereitschaft hat die 8. Klasse der Mädchenoberrealschule in Freiburg i. Br. gegeben. Sie überreichte dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels bei seinem Aufenthalt in Freiburg einen Betrag von RM. 400, der durch Sammlung in der Klasse aufgebracht worden war, als Beitrag deutscher Mädels für die Befreiung der Saar.

Bermatingen. (Blutvergiftung durch Insektenstich.) Vor acht Tagen war der Maurer Glunz von einem Insekt gestochen worden. Es trat jetzt Blutvergiftung auf. Glunz mußte im Markdorfer Krankenhaus operiert werden.

Hohlsbach. (Gemeindeumlage.) Der Gemeindevoranschlag 1934/35 konnte verabschiedet werden. Die Umlage bringt eine Senkung von 10 Pfg. Sie steht vor für Grundvermögen 80 Pfg., für Betriebsvermögen 32 Pfg., für Gewerbebeitrag 600 Pfg.

Jungholz, Amt Säckingen. (Zwei Landwirtschaftliche Anwesen durch Blitzschlag vernichtet.) Während des Gewitters, das am Dienstag mittag über dem Ort niederging, schlug der Blitz in das Haus der Familie Meier. Sofort stand das Haus in Flammen. Nur mit Mühe konnte das Vieh gerettet werden. Die Flammen griffen auf das mit Stroh bedeckte Nachbarhaus der Familie Wasmer über, das ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Das ebenfalls bedrohte Anwesen der Witwe Thoma konnte gerettet werden. Durch den Brand ist der größte Teil der Heuernte vernichtet worden. Wassermangel erschwerte die Löscharbeiten.

Wetterbericht

Auf der Rückseite des über Skandinavien liegenden Tiefdruckgebietes gelangten kühlere Luftmassen aus nördlichen Breiten zu uns. Der damit verbundene Druckanstieg hat eine vorübergehende Beruhigung der Atmosphäre zur Folge. Doch ist eine heute morgen noch weitlich der britischen Inseln liegende Störung nach Osten zu in raschem Vorbringen begriffen, sodas sich später die Zufuhr ozeanischer Luftmassen aus Westen erneut verstärken und damit der unbeständige, zu einzelnen Regenfällen neigende Witterungscharakter wieder hergestellt wird.

Wetterausichten für Freitag, 22. Juni:

Nur kurze Besserung, dabei bei westlichen Winden wieder unbeständig, einzelne Regenfälle, Temperaturen wenig verändert.

Orte	Wetter	Schnee- decke cm	Temperatur		
			Uhr	höchst	niedrig
Wertheim	bedeckt	—	12	22	11
Königsstuhl	bewölkt	—	9	19	8
Karlsruhe	wolkig	—	15	22	12
Bad.-Baden	bewölkt	—	13	18	12
Bad. Dürh.	bewölkt	—	9	16	7
St. Blasien	Regen	—	10	16	7
Badenweiler	bewölkt	—	12	21	10
Schauinsland	bewölkt	—	5	14	4
Feldberg	Nebel	—	4		3
Rheinwasserstände					
Waldshut			242	+22	
Rheinfelden			222	+14	
Breisach			109	— 1	
Kehl			225	+ 5	
Maxau			358	+ 6	
Mannheim			216	+ 8	
Laub			109	+ 1	

